

Holzarbeiter

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzelle. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 32

Berlin, den 8. August 1931

39. Jahrgang

Zeitung

Wie retten wir die Wirtschaft?

Der Londoner Staatsmännerkonferenz war die Aufgabe gestellt, die Geld- und Kreditkrise in Deutschland abzustoppen. Alle daran beteiligten Länder haben die Notwendigkeit einer solchen Aktion bejaht. Die Konferenz musste sich aber auf die Anlegung eines ersten Notverbandes beschränken. Es wurde etwa folgendes festgestellt: Die deutsche Geldwirtschaft ist isoliert und aus den Zusammenhängen des internationalen Kreditmechanismus herausgerissen worden. Die Reichsbank ist die einzige Stelle in Deutschland geworden, die, auch nur in bescheidenster Masse, der Wirtschaft Kredite zuführen kann. Zu den ausländischen Geldabzügen ist die Gefahr einer Atomisierung und Auflösung des deutschen Sparkapitals getreten. Die Stockungen im Zahlungsverkehr drohen auf die Produktion überzugreifen und müssen die Arbeitslosenzahlen ins Phantastische steigern. Demgegenüber beschloss man in London, stillzuhalten, dahin zu wirken, dass vorerst mal die ausländischen Geldabzüge aufhören.

Die Tragweite dieses Beschlusses wird erst dann klar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die deutschen Banken von den zu Anfang des Jahres noch über 8 Milliarden Mark betragenden ausländischen Einlagen bis Mitte Juli, als das Zahlungsverbot durch das Reich erfolgte, fast die Hälfte verloren hatten, und dass sich nach Mitte Juli bei den Banken weitere Kreditkündigungen häuften, die schon in der ersten Zeit der Bankfeiertage auf über 1,5 Milliarden Mark geschätzt wurden.

Was wird nun weiter? Es ist eine Eigentümlichkeit Deutschlands, dass in kritischen Tagen, wie wir sie jetzt durchleben, „Retter“ und „Retterideen“ auftauchen. So sind auch diesmal gerade Kreise der Sozialreaktion am Werke, die bekannte Retterstimmung zu erzeugen. Altbekannte Schlagworte tauchen auf. Deutschland kann sich selbst helfen, und Deutschland muss sich selbst helfen. Selbstverständlich werden wir nicht die Hände in den Schoss legen und uns ganz und gar auf die Hilfe des Auslandes verlassen dürfen. Das Schlimmste, was uns in dieser Zeit auch passieren könnte, wäre Verzweiflung, Mutlosigkeit, Resignation. Aber noch gefährlicher ist jener Optimismus, der behauptet, Deutschland könne auf die internationale Kredithilfe verzichten, und entsprechende Vorschläge macht. Würde Deutschland diesem Leichtsinne und dieser Demagogie Raum geben, so würden wir das Gewitter der gegenwärtigen Krise vollends zur Ent-

ladung bringen. Die Katastrophe würde unsere Wirtschaft auf Jahrzehnte hinaus zurückwerfen. Die Rezepte unserer „Retter“ haben bedenkliche und gefährliche Ähnlichkeit mit denen, die man beim Ruhreinbruch anno 1923 probierte. Es gibt für Deutschland keine andere Rettung und keine andere Möglichkeit zur Gesundung als seine Wiedereinschaltung in die internationale Kreditwirtschaft. Es muss die Vertrauenskrise, die zu dem Abzug ausländischer Gelder aus Deutschland führte, überwunden. Der Beschluss in London, stillzuhalten, ist sicherlich ein Ausdruck des Vertrauens, das die Welt zu Deutschland hat. Aber damit ist es nicht getan. Die Grundlage des ausländischen Vertrauens zu Deutschland kann nur in Deutschland selbst gelegt werden.

Dahin gehört zunächst einmal die Wiederherstellung des Zahlungsverkehrs. Die Atempause, die uns mit dem Londoner Beschluss gewährt worden ist, muss Deutschland ausnutzen, um die Gefahr einer Zerstreuung und Atomisierung seines Sparkapitals endgültig zu beseitigen. Das Gefühl, dass Spargeld im Strumpf unserer Wirtschaft weitere Wunden schlägt und die Arbeitsmöglichkeiten weiter einschränkt, muss sich durchsetzen. Das Vertrauen zu unseren Geldinstituten kann aber nur dann wiederkehren, wenn an den Kassenschaltern wieder bis auf den letzten Heller und Pfennig ausgezahlt wird. Nur durch Wiederherstellung des Vertrauens kann die Auszahlung von Löhnen und Gehältern gesichert werden, ist zu vermeiden, dass sich der Zusammenbruch der Kreditwirtschaft auf die Produktionsmaschine überträgt. Gerade diese Überlegungen müssten bewirken, dass die deutschen Sparer Disziplin üben und Angstabwehungen vermeiden.

Andererseits ist es ein geradezu grotesker Zustand, dass Deutschland in aller Welt um Kredit anklopft, während deutsches Kapital nach Milliarden ins Ausland geflüchtet ist. Dieses Fluchtkapital muss zurückgeholt werden. Es hat sich aber gezeigt, dass mit Verordnungen kaum etwas zu machen ist. Es sind in den letzten Wochen sicherlich viele Reisen nach dem Ausland unternommen worden, und der deutsche Besitz hat sich, ähnlich wie während der Inflation, bereits entsprechend auf die neue Verordnung über die Kapitalflucht eingestellt. Der Reichsbank wird also nichts weiter übrigbleiben als eine weitere drastische Erhöhung des Diskontsatzes. Sie muss ihre Kredite verteuern. Wir sind uns der Auswirkungen bewusst,

die teures Geld auf die Produktion haben muss. Aber der drastisch erhöhte Diskontsatz ist nur ein Ausnahmezustand. Seine Schäden verschwinden gegenüber den Notwendigkeiten. Die Reichsbank muss sich einmal vor Missbrauch ihres Kredits schützen, und sie kann unter anderem auch mit einer Diskontstrafe das nach dem Ausland geflüchtete Kapital wieder unserer Wirtschaft zuführen. Allein mit diesem Mittel war auch nach der grossen Inflation die Liquidierung der Kapitalflucht möglich. Kernstück in der Wiederherstellung unserer Kreditwirtschaft ist jedoch die Bereinigung in der deutschen Wirtschaft. Die Serie von Pleiten während der letzten Monate und Wochen, die skandalösen Vorfälle in der Warenhausbranche, die Kapitalvergeudung in der Zement- und der Linoleumindustrie, die Fehlleitungen in der Zellstoffindustrie, hauptsächlich aber der phantastische Zusammenbruch des grössten Wollkonzerns in der Welt, der Nordwolle, haben nicht nur die ausländischen Geldgeber stutzig gemacht. Sie haben gezeigt, dass vieles faul im Staate Dänemark ist. Grossmannssucht und Leichtsinne, die Unfähigkeit, Profit-

quote, Lohn und Preis auf die veränderten Verhältnisse in der Weltwirtschaft, die durch einen katastrophalen Preissturz gekennzeichnet werden, einzustellen, die in der ganzen Wirtschaftsgeschichte beispiellos dastehende Überspekulation und Fehlinvestition fordern energisch die seit Jahren immer wieder vergeblich geforderte Reform des Aktienrechts, die wirkliche Wirtschaftsdemokratie zur Kontrolle der Geschäftsführung bei den grossen Erwerbsgesellschaften und die Kontrolle über Aufnahme und Verwendung der Kapitalmassen, die unserer Wirtschaft zugeführt werden.

Darüber hinaus ergibt sich die Aufgabe, die deutsche Wirtschaft wieder flüssig zu machen. Die Milliardenkredite, die wir im Auslande aufgenommen haben und die wir in der gegenwärtigen Krise nicht in hinreichendem Masse zurückzahlen können, stecken in Maschinen und Warenlagern. Sie sind zu Sachwerten geworden. Die Periode sinkenden Reallohns hat die Maschinen unrentabel gemacht. Durch Aufforstung des Reallohns ist die Rentabilität der Maschine und damit die Rentabilität der Wirtschaft wiederherzustellen. Die Warenlager haben sich in der Zeit der Krise, die ja zu guter Letzt eine Krise der

Es muss gehandelt werden!

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat unter Beteiligung des AfA-Bundes am 29. Juli folgende Entschliessung zur Lage gefasst:

Die ernste Lage der deutschen Wirtschaft erfordert entschiedenes und schnelles Handeln. Die Gewerkschaften als Vertreter der von der Not am härtesten betroffenen Volksmassen erheben daher folgende Forderungen:

1. Damit die Wiederaufnahme der Zahlungen bei privaten und öffentlichen Banken und Sparkassen gleichmässig und schnellstens gesichert wird, ist die Versorgung mit ausreichenden Umlaufmitteln durch weitere Wechseldiskontierung der Reichsbank notwendig.

2. Um die notwendige Räumung der Warenlager herbeizuführen und die Währung zu sichern sowie den erforderlichen Druck auf die Abgabe von Devisen- und Notenvorräten auszuüben, darf vor der vorübergehenden Erhöhung des Diskontsatzes der Reichsbank nicht zurückgeschreckt werden.

3. Die Regelung der Rückzahlungen kurzfristiger Auslandsverschuldungen darf nur durch Vermittlung der Reichsbank erfolgen. Hierbei ist das Stillhalteübereinkommen durch ein teilweises Auslandsmoratorium zu ergänzen.

4. Der inländische Geld- und Kapitalmarkt bedarf der öffentlichen Kontrolle und Lenkung. Das Reich muss massgeblich an der Verwaltung der Banken beteiligt werden. Zu diesem Zweck ist ein Bankenamt zu errichten.

5. Die ins Ausland und in ausländische Werte geflüchteten Kapitalien sind der deutschen Wirtschaft wieder zuzuführen. Die bisher erlassenen „Notverordnungen gegen die Kapitalflucht“ beziehen sich nur auf die Flucht in Devisen. Sie sind deshalb zu erweitern:

a) Alle ausländischen Effekten in deutschem Eigentum sind der Reichsbank zum Kauf anzubieten.

b) Die Anmeldepflicht für Devisen ist auf sämtliche Auslandsforderungen ohne Rücksicht auf ihre Höhe und den Fälligkeitstermin auszudehnen.

c) Die Bewilligung von Ausnahmen bei der Devisenablieferung auf Grund der ergangenen Notverordnungen darf nur von der Reichsbank unmittelbar erteilt werden.

Über die Überwindung der augenblicklichen Stockung zu treffenden Massnahmen hinaus sind zur Rückkehr des Vertrauens im In- und Auslande die Reform des Aktienrechts und die Ausdehnung der Kartell- und Monopolkontrolle entsprechend den Forderungen der Gewerkschaften notwendig.

Ebenso dringlich sind Sicherheitsmassnahmen für die öffentlichen Finanzen und für die Stützung des realen Einkommens der Arbeiterschaft. Der Lohnabbau hat sich als ein Irrweg erwiesen. Um die Lager zu räumen, dürfen Verlustverkäufe nicht gescheut werden. Kartellhemmungen müssen beseitigt werden. Überhöhte Zölle in Landwirtschaft und Industrie sind abzubauen. Die deutsche Aussenpolitik muss in erster Linie auf eine Verständigung mit Frankreich gerichtet sein.

Kaufkraft ist, über das Mass des Notwendigen hinaus vermehrt. Man muss diese Lager auflösen. Das geht sicherlich nicht, indem man diese Lager, in denen Hunderte von Millionen Mark festliegen, nun auf die Auslandsmärkte wirft. Das geht selbst dann nicht, wenn man mit Verlustpreisen verkauft und ein weitgehendes Dumping organisieren möchte. Der in den letzten Tagen bekanntgewordene Beschluss der französischen Regierung, die im Interesse des französischen Bergbaues beispielsweise die Kohleneinfuhr nach Frankreich drosselt, beweist, dass mit den Auslandsmärkten dieses Problem nicht zu lösen ist. Für derartige Lager, wie sie in der Krise aufgehäuft worden sind, kann als Abnehmer ausschlaggebend nur das Inland in Frage kommen. Der Preiseinbruch, der sich u. a. auf den Getreidemärkten zeigt, ist die natürliche Folge der Krise auf unseren Geld- und Kreditmärkten, und es wäre völlig verfehlt, diese Anpassung des deutschen Preisniveaus an das Preisniveau auf den Weltmärkten irgendwie zu unterbinden.

Um den freiwilligen Arbeitsdienst

In Nummer 29 der „Holzarbeiter-Zeitung“ ist bereits grundsätzlich zu den Bestrebungen um die Durchführung des sogenannten „freiwilligen Arbeitsdienstes“ Stellung genommen worden. Bald nach Erlass der Notverordnung vom 5. Juni, die für seine Förderung aus öffentlichen Mitteln die nötigen gesetzlichen Grundlagen schaffte, haben die Arbeiterorganisationen ihre berechtigten Bedenken dagegen geltend gemacht. Das Reichsarbeitsministerium hat sich ihnen nicht verschliessen können, enthielt doch die betreffende Bestimmung der Notverordnung derartig weitreichende Formulierungen, dass die schlimmsten Missbräuche zu befürchten waren.

Nunmehr ist die vom Reichsarbeitsminister und vom Reichsfinanzminister unterzeichnete „Durchführungsverordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes“ erschienen, die am 3. August in Kraft getreten ist. Diese Durchführungsverordnung enthält zwar eine Reihe von Verbesserungen der reichlich unklaren Notverordnungsvorschrift. Aber was geblieben ist, lässt noch alle Bedenken offen.

Die wichtigste Bestimmung politischer Art dürfte die folgende sein: Während die Notverordnung ganz allgemein sagte, Träger des freiwilligen Arbeitsdienstes dürfen alle Vereinigungen sein, die Gruppen von Arbeitsdienstwilligen zusammenfassen — eine Bestimmung, die allen politischen Dunkelmännern die Tore öffnete —, schreibt die Durchführungsverordnung vor, dass keine Mittel gewährt werden dürfen, wenn Arbeitsgruppen für politische und staatsfeindliche Zwecke missbraucht werden. So entscheidend diese Bestimmung ist, so lässt sich doch nicht leugnen, dass sie bei einiger Geschicklichkeit zu umgehen ist. Es wird halt „getarnt“ gearbeitet!

Ohne eine Abänderung der Notverordnung dürfte eine wirkliche Sicherheit in dieser Frage nicht zu erreichen sein. Im Hinblick darauf ist die Forderung der Gewerkschaften, dass bei der Entscheidung des Vorsitzenden des Landesarbeitsamtes darüber, ob eine Arbeit „gemeinnützig und zusätzlich“ und daher aus Mitteln der Reichsanstalt zu fördern sei, der Verwaltungsausschuss mitzuwirken habe, doppelt berechtigt.

Aber auch die Frage, ob es sich um zusätzliche Arbeiten handelt, wird nicht immer leicht zu entscheiden sein, zumal die Gemeinnützigkeit einer Arbeit auch dann als gegeben gelten soll, wenn sie in erster Linie einem beschränkten Personenkreis (Mitgliedern von Verbänden, Genossenschaften) zugute kommt, vorausgesetzt, dass ein wesentliches Allgemeininteresse vorliegt.

Was die Finanzierung des Arbeitsdienstes anlangt, so besagt die Verordnung, dass das Arbeitsamt für Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung, die mit Zustimmung des Arbeitsamtes als

So weit kann Deutschland sich selbst helfen und muss sich Deutschland selbst retten. Wenn man schon einen „Retter“ in Deutschland haben will, dann kann dieser Retter nur eine starke Regierung sein, die den Mut hat, die Geschwüre in der privaten Wirtschaft aufzustechen. Wenn etwas das Vertrauen des Auslandes zu uns wieder heben und die fürchterliche Misstrauenskrise überwinden kann, dann nur das. Dann wird das Ausland auch bereit sein, nicht nur stillzuhalten, wie es in London beschlossen hat, sondern Deutschland auch den nötigen Grosskredit zu gewähren, den es in London grundsätzlich zusagte! Nach Lage der Dinge ist dabei Frankreich ausschlaggebend. Die Geldkrise kann nur mit französischem Kapital gemeistert werden. Es wäre geradezu dumm und gefährlich, das Land, auf das wir angewiesen sind, durch einen idiotischen Nationalismus, durch Stahlhelmparaden und Grossmäuligkeit zu verstimmen. Die Lage bei uns ist derart ernst, dass wir uns derartige Unsinnigkeiten nicht gestatten können.

Arbeitsdienstwillige beschäftigt werden, die Unterstützung nach Höhe und Dauer vereinheitlichen kann. Für sie kann die Unterstützung einheitlich auf höchstens 2 Mark wochentäglich für eine Dauer von höchstens 20 Wochen festgesetzt werden, auch wenn hierdurch von den sonst geltenden Bestimmungen abgewichen wird.

Das Bedenkliche ist, dass die Unterstützung auch an den Träger der Arbeit gezahlt werden kann, der sie zugunsten der Arbeitsdienstwilligen verwenden soll, was auch in Sachleistungen geschehen kann. „Zugunsten der Arbeitsdienstwilligen“ — das ist sehr dehnbar. In Baden z. B., bei den studentischen Arbeitslagern, führt diese Bestimmung dazu, dass die Studenten keinen Pfennig, die Arbeitslosen nur 50 Pf. pro Tag bekommen. Abgesehen von den Sozialversicherungsbeiträgen, die das Lager zahlt, würde hiernach also das „Studentische Amt für Arbeitsdienstkolonien in Baden“ über den Rest von 1,50 Mk. pro Arbeitslosen für seine Organisation oder organisatorische Durchführung des Ganzen (wozu auch die ideologische Beeinflussung zählt!) frei verfügen können. Denn wie leicht lässt sich beweisen, dass dies „zugunsten des Arbeitsdienstes“ ist! Es muss Bedenken erregen, dass jetzt plötzlich der Bund „Arta“ eine neue Zeitschrift „Deutscher Arbeitsdienst“ herausgibt. Woher hat die Lohn-druckerorganisation der Artamanen plötzlich die Gelder dafür? Hofft man sie auf dem Wege über die eben kritisierte Bestimmung zu erhalten? Auf alle Fälle müssen die Landesarbeitsämter die Verwendung der den Trägern des freiwilligen Arbeitsdienstes zu zahlenden Gelder genau kontrollieren, sonst werden hier doch politisch bedenkliche und staatsfeindliche Zwecke gefördert.

Soweit besondere Reichsmittel zur Verfügung gestellt werden, kann die Reichsanstalt die Unterstützung auch solchen Arbeitsdienstwilligen gewähren, die wegen ihrer Jugend (unter 21 Jahren) noch nicht bezugsberechtigt für die Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung sind. Im Reichsrat hat aber bei der am 16. Juli erfolgten Beratung der Durchführungsverordnung der Berichterstatter bemerkt, dass bei der gegenwärtigen Finanzlage solche Mittel kaum zur Verfügung stehen. Man hat immer betont, gerade den jüngeren Erwerbslosen helfen zu wollen. Man hat sie ferner durch den generellen Entzug der Arbeitslosenunterstützung (der nur nachträglich stark gemildert werden konnte) in die „freiwilligen“ Arbeitslager zu treiben versucht. Wenn man ihnen aber wirklich helfen wollte, müssten schon erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt werden, die aber — wie gesagt — das Reich nicht locker machen kann. Auch die Einbeziehung der Wohlfahrtserwerbslosen in die Unterstützung kann von der Reichsanstalt nicht durchgeführt werden, da ihr

hierzu keine Mittel zur Verfügung stehen. Es ist aber von der Reichsanstalt betont worden, wenn die Gemeinden aus ihren Wohlfahrtsmitteln einen Tagessatz für den freiwilligen Arbeitsdienst bereitstellen könnten, so stehe der Einbeziehung der Wohlfahrtserwerbslosen nichts entgegen.

Im ganzen ist die „Freiwilligkeit“ des Arbeitsdienstes stärker betont. So darf die Ablehnung oder die Aufgabe des freiwilligen Arbeitsdienstes nicht als Arbeitsunwilligkeit oder Arbeitslosigkeit aus eigenem Verschulden ausgelegt werden. Es wird aber dennoch Vorsorge getroffen werden müssen, dass auch bei vorzeitiger Arbeitseinstellung den Jugendlichen die Rückreise in die Heimat ermöglicht wird. Ausserdem wäre — was nicht in der Verordnung steht — darauf Gewicht zu legen, dass von den Trägern des Arbeitsdienstes gewisse pädagogische Voraussetzungen für die Betreuung der Jugendlichen verlangt werden und dafür gesorgt ist, dass die Beschäftigung, Unterkunft usw. den notwendigen sozialpolitischen Anforderungen gerecht werden.

In Artikel 17 der Verordnung werden die Gemeinden verpflichtet, gegen angemessene Entschädigung Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung zu stellen. Sie können also nicht „Arbeitslager“ usw. in ihrem Zuständigkeitsgebiet ablehnen. Die Vorschriften der Sozialversicherung und des Arbeitsschutzes werden im wesentlichen wie bei einer gleichartigen anderen Arbeit durchgeführt. Bei „volkswirtschaftlich wertvollen Arbeiten“ und einer Beschäftigung von zwölfwöchiger Dauer kann den Arbeitsdienstwilligen ein Betrag von 1,50 Mk. für jeden Wochentag auf Antrag gutgeschrieben werden, der mit 6 Prozent jährlichen Zinsen auf Ersuchen des Landesarbeitsamtes in das Reichsschuldbuch eingetragen wird und innerhalb einer bestimmten Frist zur Erwerbung einer Siedlerstelle oder eines Eigenheims Verwendung finden soll.

So weit die wesentlichsten Bestimmungen. Die Arbeits- und Landesarbeitsämter haben grundsätzlich die Überwachung der Arbeiten des freiwilligen Arbeitsdienstes vorzunehmen — eine mehr als heikle Aufgabe, bei der ihnen die Gewerkschafter zur Seite stehen müssen. Im ganzen bleiben die vielen grundsätzlichen und praktischen Bedenken gegen den freiwilligen Arbeitsdienst bestehen. Besondere wirtschaftliche Erfolge sind von ihm nicht zu erwarten. Für grössere Projekte ist — wie schon bei der Arbeitsdienstpflicht festgestellt — kein Geld vorhanden. So wird es auf die Durchführung einer Reihe kleinerer und obendrein politisch vielfach bedenklicher Projekte hinauslaufen, die der Allgemeinheit kaum etwas nützen, die Arbeitslosigkeit nicht lindern, das wenige Geld aber zersplittern und überdies mehr als nötig Unruhe und Spannungen erzeugen. Der Eindruck wird immer deutlicher, dass es sich hier um die vom Reiche unterstützte Durchführung von Experimenten handelt, mit deren Hilfe man sich die Gunst bestimmter politischer Gruppen — Jungdo und andere „nationale Verbände“ — eringen will. Nach wie vor gilt es für die Arbeiterschaft, hier auf der Hut zu sein! Kurt Hirche.

Bedürftigkeit und Unterstützung

Nach der Notverordnung vom 5. Juni 1931 haben Arbeitslose, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, und versicherte Ehefrauen keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, wenn ihnen ein familienrechtlicher Unterhaltsanspruch zusteht. Damit ist für diese Arbeitslosen die sogenannte „Bedürftigkeitsprüfung“ eingeführt, die in der Krisenfürsorge bisher schon bestand.

Die Bedürftigkeitsgrenze wird so errechnet, dass von dem Gesamteinkommen der Familie 20 Mk. für den Unterhaltsverpflichteten und je 10 Mk. für jedes Familienmitglied abgesetzt werden; der dann überschüssende Betrag wird auf die zu zahlende Unterstützung angerechnet. Wenn also der überschüssende Betrag höher ist als die zu zahlende Unterstützung, dann wird keine Unterstützung gezahlt.

Bei der Mehrzahl der Arbeitsämter wurde die Berechnung bisher so durch-

geführt, dass die 10 Mk. für den Antragsteller nicht in Ansatz gebracht und die Unterstützung insoweit verweigert wurde. Nach einer jetzt gefällten Entscheidung des Spruchsenats (111. a. Ar. 65/31) ist diese Auffassung falsch. In der Begründung heisst es: „Die Vorschrift macht keinen Unterschied nach der Verschiedenheit der Unterhaltsberechtigten, sondern bestimmt allgemein, dass sich der Betrag von 20 Mk. wöchentlich für jede Person erhöht, die der Angehörige unterhält. Die vertretene Auffassung, dass zu den Personen dieser Art der krisenunterstützte Arbeitslose selbst nicht gehört, ist mit dem Wortlaut der Verordnung nicht zu vereinbaren.“

Dazu ein Beispiel: In einer Familie von Vater, Mutter und 19jährigem Sohn wird der letztere arbeitslos und beantragt Unterstützung. Die Bedürftigkeitsprüfung ergibt ein Einkommen des Vaters von wöchentlich 40 Mk., während die Mutter kein Einkommen hat. Da für den Vater 20 Mk. und für die Mutter und Sohn je 10 Mk. = 40 Mk. anrechnungsfrei bleiben, hat der Sohn Anspruch auf volle Arbeitslosenunterstützung, trotzdem er das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Die gleichen Grundsätze sind auch bei versicherten Ehefrauen anzuwenden.

In allen Fällen, wo das Arbeitsamt anders entschieden hat, muss innerhalb 14 Tagen nach Bekanntgabe der Entscheidung Einspruch beim Spruchausschuss des Arbeitsamtes eingelegt werden. Wo die Einspruchsfrist verstrichen ist, kann ein erneuter Antrag auf Bewilligung der Arbeitslosenunterstützung gestellt werden. Übrigens sieht das Arbeitslosenversicherungsgesetz in solchen Fällen eine Nachprüfung der Berechnung von Amts wegen und trotz verstrichener Einspruchsfrist die Abänderung der Entscheidung durch den Arbeitsamtsdirektor vor, wovon hoffentlich auf Grund der neuen Entscheidung des Spruchsenats Gebrauch gemacht wird.

Wie es gemacht wird

Für die Ostpreussenhilfe sind sehr beträchtliche Summen ausgeworfen worden. Sie sollen zu Wirtschaftshilfen verwendet werden, um die Not in diesem Landesteil zu lindern. Wie man es anstellen muss, um sich als wohlhabender Mann an der Ostpreussenhilfe „gesund“ zu machen, hat der Rittergutsbesitzer Willi Kroeck in Tiefentamm bei Wehlau gezeigt.

Sein Gut war im November 1927 mit dem lebenden Inventar auf 556 800 Mk. abgeschätzt worden. Im September 1928 beantragte er Mittel aus der Ostpreussenhilfe zur Sanierung des Gutes. Zur gleichen Zeit kündigte die Frau des Rittergutsbesitzers ihre auf dem Gut stehende Hypothek mit 50 000 Mk. Am 15. Dezember 1928 wurde ihr als Sicherheit der gesamte Viehbestand im Werte von mindestens 60 000 Mark übereignet. Angeblich bestanden damals zwischen den Eheleuten „eheliche Differenzen“.

Als der Rittergutsbesitzer den Antrag auf Ostpreussenhilfe gestellt hatte, wurde sein Gut am 31. Januar 1929 noch einmal abgeschätzt und die frühere Schätzung für angemessen anerkannt. Dass er inzwischen den Viehbestand seiner Frau übereignet hat, hatte der schlaue Besitzer natürlich nicht verraten. Und so bekam er am 15. April 1929 prompt 154 000 Mk. aus der Osthilfe ausgezahlt.

Trotz dieser grosszügigen Hilfe ging es mit dem braven Kroeck rückwärts. Das Gut sollte versteigert werden. Da verkaufte die Frau des Kroeck das ihr übereignete Vieh um den Schleuderpreis von 36 000 Mk. Damit hatte man Geld, um bei der Zwangsversteigerung die Bieterkaution zu zahlen. Die 21jährige Tochter des Kroeck erhielt auch den Zuschlag. Die Osthilfe ist durch diese Schiebung schwer geschädigt, aber der Kroeck ist seine Schulden los und das Gut ist der Familie erhalten. Es gehört formell der Tochter.

Und das Gericht? Es hat anscheinend viel Verständnis für diese Methode ostpreussischer Agrarier, sich gesund zu machen. Der Staatsanwalt wollte zwar den geschäftstüchtigen Kroeck 6 Monate ins Gefängnis schicken, das Schöffengericht heliess es aber bei 400 Mk. Strafe, womit der Profit des Agrariers nicht sehr beeinträchtigt ist. Das ist die Osthilfe in der Praxis.

Neue Tendenzen in Russland

Von Peter Petroff

Seit dem Ausbruch der russischen Revolution lassen sich im sozialen Leben Russlands mehrere scharf unterscheidbare Abschnitte erkennen. Diese ergeben sich daraus, dass ein Nivellierungsprozess und ein Differenzierungsprozess einander in regelmässigem Wechsel ablösen.

In der ersten Zeit nach der Oktoberrevolution, nach der Vertreibung der Grundherren und Industriemagnaten, als alle Standes- und Kostenvorrechte restlos beseitigt waren, trat naturgemäss auf allen Gebieten eine Nivellierung, eine Ausgleichung aller Unterschiede ein. Besonders deutlich trat dies in der Landwirtschaft zutage, wo sich die Klein- und Mittelwirtschaften auf Kosten der Gross- und Zwergwirtschaften entwickelten. Aber bald versuchte die neu erstehende Bürokratie sich als privilegierte Kaste aufzutun, während in der Landwirtschaft nach 1922 eine zunehmende Klassenscheidung eintrat. In den Städten erhob das Nepmanentum — eine sonderbare Parodie auf einen freien Kaufmannsstand — sein Haupt und gewann an Macht und Einfluss wie auf dem Lande der Grossbauer, der Kulak.

Mit der Aufhebung des Nep änderte sich das Bild von neuem. Den Kulaken, denen noch Bucharins vielberufenes „Bereichert euch!“ in den Ohren klang, wurde in aller Form der Krieg erklärt. Millionen von Bauern, die Kulaken waren oder als solche erklärt wurden, verfielen der Entkulakisierung — enteignet, rechtlos erklärt und von ihrer Scholle vertrieben, wurden sie ökonomisch, vielfach sogar physisch vernichtet. Gleichzeitig begann die rasende Zwangskollektivierung. Wie die Pilze schossen die Kollektivwirtschaften aus dem Erdboden hervor. Aber die in diesen Kolchosen zusammengefassten Bauernfamilien bildeten keineswegs eine gleichmässige Masse und die Unterschiede in ihrer Klassenlage wurden durchaus nicht beseitigt. Denn abgesehen von den seltenen Fällen, wo eine wirkliche „Kommune“ gebildet worden war, schliesst das Kollektiv nicht alle Zweige der bäuerlichen Wirtschaft zusammen, sondern nur die wichtigsten, die für den Markt arbeiten, allem voran Feldebau und Grossviehzucht. So standen denn im gleichen Kolchos Landarbeiterfamilien, die nur auf Arbeitseinkommen angewiesen waren, Mittelbauern gegenüber, die ausserhalb des kollektivierten Wirtschaftsteiles über einen Hof voll Geflügel, Kleinvieh und Bienen mit Gemüsegarten und Kuh verfügten. Familien, die zeitweilig auf ausserlandwirtschaftliche Lohnarbeit ausgehen, standen solchen gegenüber, die darauf verzichten können, und neben Familien, die mehrere Stück Arbeitsvieh guter Qualität eingebracht hatten, fanden sich solche, die nach Verkauf ihres guten Viehs mit einer abgetriebenen Mähre und einem Sack zur Inempfangnahme der Ration im Kolchos aufgetaucht waren. Eine weitere Ungleichheit ergab sich daraus, dass Familien mit vielen kleinen Kindern sich Familien mit vielen erwachsenen Arbeitern gegenüberstanden.

Diese Ungleichheiten und Interessengegensätze machten die Frage, wie Arbeit und Ertrag im Kollektiv zu verteilen seien, zu einem schier unlöslichen Problem. Wie sollte die Arbeit verteilt und in welcher Weise der Unterschied zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeit berücksichtigt werden? Und dann der Ertrag — sollte seine Verteilung nach der Zahl der geleisteten Arbeitstage erfolgen, nach dem eingebrachten Arbeitsinventar oder nach der Zahl der „Esser“? Oder sollte eine Kombination dieser Verteilungssysteme Platz greifen, und wie sollte sie beschaffen sein? Man muss sich die Auswirkungen einmal konkret vorzustellen versuchen, um die ganze Schwierigkeit dieser Frage zu ermesen.

Bisher erfolgte die Verteilung meist nach längerem Hin und Her auf Grund der verschiedenartigsten, im einzelnen Kolchos ausgeklügelten Systeme, denen bald das Prinzip der geleisteten Arbeitstage, bald das der zu versorgenden „Esser“ zugrunde lag. Keins dieser Systeme war für alle Beteiligten annehmbar, und die Folge war ein qualitativer, mitunter auch quantitativer Rückgang der Arbeitsleistung.

Aber die Sowjetregierung sieht sich genötigt, auf eine Lösung dieser Fragen

in einem Sinne zu drängen, der für jeden einzelnen Bauern einen erhöhten Anreiz zur Steigerung der Produktion schafft. Denn sie ist es, die auf dem Wege der „Kontraktierung“ alle erreichbaren „Überschüsse“ an sich nimmt; die Durchführung ihres Industrialisierungsprogramms hängt grossenteils von der Höhe des Mehrwerts ab, den die Kollektivbauern so für sie schaffen.

Daher greift die Sowjetregierung jetzt ein. Die Verteilung nach der Esserzahl wird als „kulakisches Prinzip“ verschrien, auch der gleichmacherische Arbeitstag, der die Leistung nicht berücksichtigt, wird verworfen. Man will nun gar keine Gleichheit mehr im Kollektiv, keine Überbrückung der bestehenden Gegensätze. Im Gegenteil: „Wer mehr arbeitet, der soll einen grösseren Anteil am Ertrage der Kollektivwirtschaft bekommen, wer aber gar nicht arbeitet, der soll auch nichts bekommen“, heisst es in der „Prawda“, dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei Russlands, vom 12. Mai 1931. Dieser Grundsatz soll nun überall streng durchgeführt werden: Verteilung des Ertrages allein nach Leistung, Akkordarbeit, heisst die Parole. An die Stelle des Arbeitstages soll der „Leistungstag“ (trudodjen) treten, er allein wird als Grundlage des gesamten Verteilungssystems anerkannt.

Die grosse Bedeutung dieser an sich unscheinbaren Reform wird erst von wenigen erkannt. Und doch stellt sie nicht mehr und nicht weniger dar als das kleine Fenster, durch das die dem mit Pauken und Trompeten zur Tür hinausgeworfenen Nep eigentümliche Klassenscheidung im Bauerntum wieder hereinkriecht. Wenn es hinfert innerhalb eines Kollektivs der einen Familie möglich ist, durch Mehrleistung und die hohe Gunst der Verwaltung einen gewissen Wohlstand zu erreichen, während die weniger begünstigte Nachbarfamilie, deren Leistung vielleicht infolge von Krankheit und grosser Kinderzahl, zurückbleibt, im Elend sitzt, so hat das zwar die angenehme politische Folge, dass so leicht keine Einheitsfront gegen die Herrschaft Stalins zustande kommt, der sonst allen Grund hätte, die durch die Kollektivierung zu einer Organisation gekommene Bauernschaft zu fürchten. Was aber werden die weiteren ökonomischen und sozialen Auswirkungen sein? Wird man die neu entstehende Oberschicht der „Vielleister“ in den Kolchosen neuerlich „entkulakisieren“ und zur Zwangsarbeit in die Taiga schicken? Da die Kollektive bereits über 50 Prozent der Bauernwirtschaften umfassen sollen, dürfte deren Zahl recht bedeutend werden. Oder wird Jakowlew, Stalins jetziger Volkskommissar für Landwirtschaft, Bucharins längst abgeschworenes Wort „Bereichert euch“ wieder aufnehmen? Denn wer A sagt, wird vielleicht auch B sagen müssen. Oder glaubt man vielleicht, dass die Bauern, deren kapitalistische Ideologie im Kolchos noch weiter gepflegt werden soll, sich bereit finden werden, den ihnen zufließenden erhöhten Ertrag nicht zur Kapitalbildung zu verwenden,

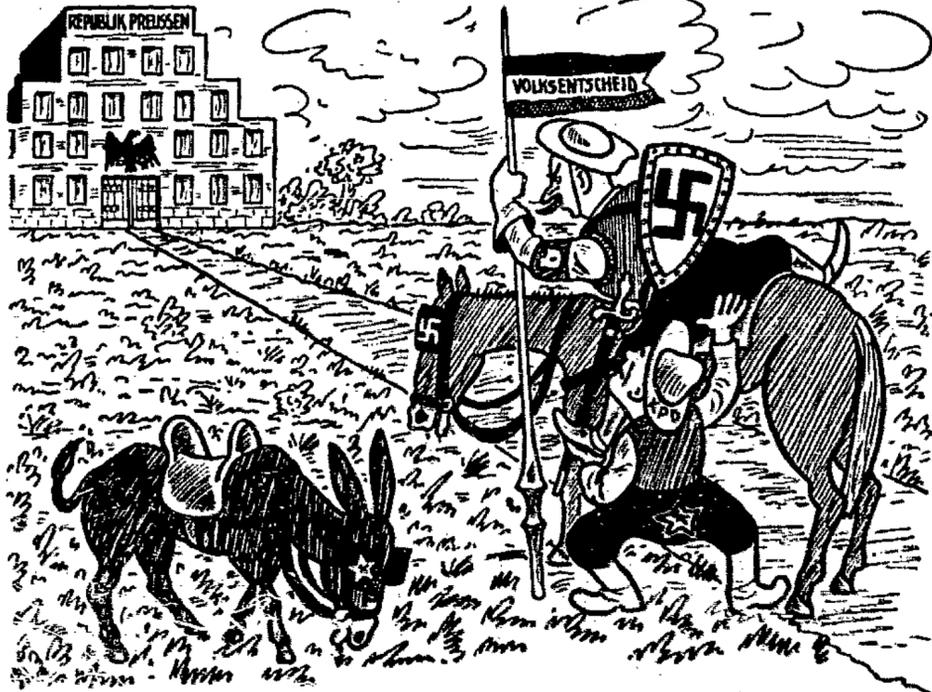
sondern in den Strumpf zu stecken? Darüber darf man sich jedenfalls keine Illusionen machen — eine ideologische Umschulung der Bauern ist unter diesen Umständen von der Kollektivierung nicht zu erwarten. Jedes aufkeimende Solidaritätsgefühl soll vielmehr ausgerottet werden, was schon daraus hervorgeht, dass man jetzt sogar die bisher geübte Praxis verbieten will, wonach eine Bauerngruppe oder „Brigade“, die innerhalb einer Kollektivwirtschaft eine bestimmte Arbeit gemeinsam ausführte, den daraus entstehenden Ertragsanspruch gleichmässig unter sich verteilte, ohne die Leistung jedes einzelnen gesondert zu berücksichtigen.

Das Solidaritätsprinzip, auf dem doch die gesamte Arbeiterbewegung beruht, ist dem Stalinschen Regime überhaupt ein Dorn im Auge. Auch in der Arbeiterschaft möchte man es ausrotten.

In der Industrie können wir neuerlich eine Tendenz beobachten, die in gewisser Weise an die geschilderte Entwicklung in der Bauernschaft erinnert. Auch hier hat die Regierung im Interesse einer möglichst Steigerung der Produktion ein neuartiges Antreibersystem erfunden, das die angenehme politische Nebenwirkung hat, einen regierungsfeindlichen Zusammenschluss der erstarkenden Arbeiterschaft zu verhindern. „Sozialistischer Wettbewerb“ heisst das Zauberwort, durch das man die Arbeiter zur Hergabe ihrer letzten Reserven an Muskeln und Energie anzustacheln versucht, und in jedem Betrieb sind „Stosstrupps“ gebildet worden, die sich zu einer Mehrleistung über die für ihre Mitarbeiter geltende Norm hinaus verpflichten und dafür allerhand Privilegien erhalten. Nachdem das System der Stosstrupps, der „Udarniki“, allgemein Eingang gefunden hat, wird bewusst versucht, diese Udarniki aus ihrer Klasse herauszuheben und aus ihnen eine privilegierte Schicht zu machen, auf die sich Stalin gegen die übrige Arbeiterschaft stützen kann. Ihnen werden zunächst viele kleine Privilegien gewährt. Beim Mittagessen in der Kantine werden sie ausser der Reihe bedient, bei der Warenverteilung in der Konsumgenossenschaft werden sie bevorzugt (was so viel böses Blut macht, dass man ihnen die Ware nach Hause schicken muss, weil sie sich nicht trauen, sie abzuholen), in Sanatorien und Erholungsheimen finden sie vor anderen Bewerbern Aufnahme. In schier übermenschlicher Anstrengung, oft bei einer „freiwilligen“ Ausdehnung des Arbeitstages, der in vielen Fällen jedes kulturelle Aufwärtstreben ausschliesst, entsteht so — künstlich herangezüchtet — eine Streberkaste, der jedes Solidaritätsgefühl fremd ist.

Aus dieser Schicht, die sich schon heute in den lokalen Sowjets breitmacht, wird in erster Linie der Nachwuchs für die Bürokratie in Staat, Partei und Gewerkschaft entnommen. Und so jung die Einrichtung noch ist, hat es doch schon mancher „Udarnik“ zum Fabrikdirektor gebracht.

So sehen wir in Stadt und Land, in Industrie und Landwirtschaft, wenn auch heute noch in embryonaler Form, eine neue soziale Umwandlung, die in naher Zukunft ökonomisch und politisch noch recht bedeutungsvoll werden kann.



Kommunisten als Steigbügelhalter der Reaktion

Kommunisten-Volksentscheid

Am 21. Juli, genau an dem gleichen Tage, an dem das Zentralkomitee der KPD. beschloss, den Volksentscheid der Stahlhelm- und Hakenkreuzleute gegen Preussen zu unterstützen, erschien in dem kommunistischen „Echo des Ostens“ ein Aufsatz mit der Überschrift: Volksentscheid der Volksfeinde. Der Verfasser ist der kommunistische Landtagsabgeordnete Paul Grobis. Dieser Kommunistenführer schrieb über die Hintermänner und die Ziele des Volksentscheides folgendes:

Am Sonntag, dem 9. August, soll ein „Volksentscheid“ zwecks Auflösung des Landtags stattfinden. Eingeleitet wurde dieser „Volksentscheid“ im Auftrage der Grossbourgeoisie von der „preussischen nationalen Opposition“ durch ein „Volksbegehren“, wobei hunderttausende Landarbeiter, Kleinbauern und Hausangestellte mit den demagogischen Begründungen zur Einzeichnung verleitet und unter Anwendung der verschiedenartigsten Terrormassnahmen dazu gezwungen wurden.

Da nun leider auch heute noch grosse Teile der werktätigen Bevölkerung nicht wissen, was die sogenannte nationale Opposition mit diesem „Volksbegehren“ wirklich bezweckt, ist es notwendig aufzuzeigen, dass damit genau so ein volksbetrügerisches Manöver versucht wird wie Ende des Jahres 1929 mit dem „Volksentscheid gegen den Young-Plan“.

Weil nun heute genau so ein betrügerisches Manöver durchgeführt wird, ist es für die durch die Young-Lasten doppelt bedrückten Volksmassen von Wichtigkeit, zu erkennen, dass damals dieselbe „nationale Opposition“ es war, die gleichzeitig mit der Proklamierung des „Volksentscheides“ gegen den Young-Plan einen ungeheuren Ausplünderungsfeldzug gegen das werktätige Volk eröffnete und so die Voraussetzungen für die Erfüllung der Young-Lasten geschaffen hatte.

Was bezweckt die „nationale Opposition“ mit ihrem Abstimmungsrummel? Will sie wirklich nur die Auflösung des Landtages erzwingen, um durch eine Neuwahl die Nazis zu ein paar Dutzend Mandaten zu verhelfen? Die Antwort ist nicht schwer!

Aber gerade diese Volksaktion der Werktätigen fürchten die Bourgeoisie und die sogenannte nationale Opposition, und deshalb wird wieder ein solches volksbetrügerisches Manöver durchgeführt, um das Proletariat vom Kampf gegen die Bourgeoisie abzulenken und abzuhalten. Am 9. August selbst heisst die Generallosung der Partei für die gesamte werktätige Bevölkerung: Keiner beteiligt sich an der Abstimmung!

Diese Ausführungen treffen ins Schwarze und finden sicher die Zustimmung aller noch denkfähigen kommunistischen Arbeiter. Aber das Zentralkomitee der KPD. ist anderer Meinung, nach seinem Beschluss sollen die Arbeiter den Steigbügelhalter der Reaktion spielen. Für diese Rolle werden sie sich hoffentlich bedanken. Für alle Arbeiter gilt die von Grobis aufgestellte Parole: Keiner beteilige sich an der Abstimmung!

Lügen und betrügen.

Die „Rote Fahne“, das kommunistische Hauptorgan, schrieb am 19. August 1933:

„Die Lüge als bewusstes Kampfmittel benutzen, wie es die Kommunisten in den Tageszeitungen tun, ist keine Lüge, sondern eine verfluchte reale Notwendigkeit.“

Diesem Geständnis ist kürzlich ein weiteres, nicht weniger aufschlussreiches gefolgt. Die Funktionärzeitschrift der KPD-Zentrale, der „Kommunistische Parteiarbeiter“, beschäftigt sich mit der Tatsache, dass zahlreiche stramme Kommunisten ins Hakenkreuzlager abgeschwenkt sind. Die KPD-Zentrale führt dies auf die lebhafteste und verlogene Agitation der Nazis zurück. Und sie kommt dabei zu der für sie sehr bezeichnenden Feststellung:

„Diese Burschen von Nazis haben unsere Methoden gründlich studiert. Ihr Werbeheft ist eine einzige Anweisung, wie der Nazi unter Benutzung unserer Methoden und Parolen die Massen am besten belügen und betrügen kann.“

Dieses Geständnis ist wirklich ehrlich und es stimmt in allen Einzelheiten, so bewusst und gemein die kommunistischen Führer sonst lügen. Jawohl, die Nazis und Kozis wetteifern im Belügen und Betrügen der Arbeiterschaft!



Holzindustrie



Vollgatter einst und jetzt

Von Heinrich Pause, Rosenheim

I.

Man braucht in der Vergangenheit nicht sehr weit zurückzugreifen, um auf die Vollgatter von einst zu stossen. Es ist bekannt, dass etwa zwischen 1870 und 1920 eine nennenswerte Verbesserung an dieser Hauptmaschine der mitteleuropäischen Sägewerke nicht vorgenommen wurde.

Der enger gewordene Lebensspielraum sowohl für die Holzindustrie als auch für die Maschinenfabriken brachte nach der Inflationszeit darin bald eine Wandlung. Diese suchten der geringeren Aufnahmefähigkeit des Maschinenmarktes durch neuere, leistungsfähigere Konstruktionen zu begegnen, und jener waren Maschinen, die unter gleichen Kosten mehr Arbeit bewältigten, ein willkommenes Mittel, die lästige Konkurrenz auf dem Schnittholzmarkt zu unterbieten. Dass inzwischen dieses „Unterbieten um jeden Preis“ zur Gewohnheit wurde, wie es Dr. Hempel in seinem Buche „Die Kostenrechnung im Sägewerksbetriebe“ so treffend schildert, soll uns hier nicht beschäftigen. Die Erscheinung könnte nur den ungeheuren geschäftlichen Tiefstand unserer Sägewerksindustrie beleuchten und im Zusammenhang damit den fast ruckartigen Stillstand in der Aufwärtsentwicklung im deutschen und mitteleuropäischen Gatterbau.

Denn hätte die etwa 1925 einsetzende sprunghafte Verbesserung des Vollgatters bis heute ihren ungehinderten Fortgang genommen, wäre wohl noch manche grosszügige Veränderung an dieser Maschine die Folge gewesen. Vielleicht hätten wir uns der kraftfressenden und geschwindigkeitshemmenden Hinundherbewegung der Sägen schon ganz entwöhnt.

Das sind allerdings zu verheissungsvollen Ausblicke in das Reich der technischen Möglichkeiten. Vorläufig müssen wir uns bei dem Gatter von heute mit einer Konstruktion begnügen, die wenigstens den Vorsprung der nordischen Länder auf diesem Gebiete einzuholen vermochte. Über diesen Erfolg der letzten fünf Jahre dürfen wir uns angesichts des oben skizzierten 50jährigen Stillstandes immerhin etwas freuen.

Worin unterscheidet sich nun das Gatter der Vorkriegszeit von dem heutigen? Die Antwort ist leicht zu geben und doch nicht so leicht, wenn man sie richtig geben will.

Wir könnten als Unterscheidungsmerkmale recht gut die baulichen Veränderungen anführen und auf die Vereinfachungen in der Bedienung hinweisen, die zusammen mit organisatorischen Verbesserungen im Sägewerksbetriebe die aufzuwendenden Zeiten für die Arbeit vor und hinter der Maschine verkürzen halfen. Das Wesentlichste würden wir damit jedoch nicht treffen, die höhere Mengenleistung der neueren Gatter, für die die kürzeren Nebenzeiten wohl eine Voraussetzung waren, aber nicht die Ursache.

Die Ursache für die höhere Mengenleistung, die wohl als das Hauptkennzeichen des heutigen Gatters zu bezeichnen ist, wurde die gesteigerte Sägen- oder Schnittgeschwindigkeit. Das ist die Geschwindigkeit, mit der die Sägen auf- und abgehen. Die Erhöhung der Vorschubgeschwindigkeiten war dann die unmittelbare Folge.

Diese Schnittgeschwindigkeit, ausgedrückt in Metern je Sekunde, ist zugleich die einzige Grösse am Vollgatter, die annähernd zuverlässige Vergleiche zwischen den einzelnen Maschinen ermöglicht. Wohlverstanden, der Vergleich ist nur annähernd möglich. Denn es gibt nicht selten Gatter mit sehr hohen Schnittgeschwindigkeiten, die darum aber noch lange nicht so viel mehr leisten, als man nach der hohen Schnittgeschwindigkeit erwarten dürfte.

Wie das kommt? Das ist sehr einfach. Jede kleine Steigerung der Geschwindigkeit des auf- und abgehenden Sägerahmens muss mit unverhältnismässig hohem Auf-

wand an Starrheit und Genauigkeit der ganzen Maschine erkauft werden; zwei Anforderungen, die im Bau und in der Pflege der Holzbearbeitungsmaschinen noch lange nicht so zur Selbstverständlichkeit geworden sind, dass ihnen ausreichend genügt werden könnte.

Um die moderne Maschine als Fortschritt der Technik voll zu würdigen, scheint es angebracht, dass wir ein Vollgatter der Vorkriegszeit noch kurz an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, bevor wir uns der Betrachtung der Vorzüge der heutigen Bauweise widmen. Die Tatsache, dass weitaus die meisten heute betriebenen Gatter noch Vorkriegsmaschinen oder wenigstens Vorkriegskonstruktionen darstellen, enthebt uns der Pflicht, die Schilderung in der Vergangenheitsform zu schreiben.

Treten wir in eine Sägehalle, in der ein solches Gatter arbeitet, so erfordert es schon etwas Geduld und Scharfblick, um sich überhaupt klar zu werden, ob es arbeitet oder leer läuft, wenigstens wenn man sich schon mit den Vorschubgeschwindigkeiten moderner Maschinen wie mit etwas Selbstverständlichem abgefunden hat. Die viel auffälligeren Bewegungen des im Einzugs befindlichen Blocks sind nicht selten solche quer zur Sägestrasse, die, wie es scheint, in solcher Umgebung nicht dasselbe Unbehagen beim Säger und seinen Vorgesetzten heraufbeschwören wie in neuzeitlichen Betrieben.

Das Sägergeräusch des Gatters selbst lässt den Eindruck nicht verschwinden, als ob die Maschine nur halb eingerückt wäre oder nicht genug Antriebskraft zur Verfügung hätte. So langsam folgt ein Hub dem andern für ein Ohr, das an den frischen Rhythmus unserer Tage gewöhnt ist.

Wir treten näher. Die Laufzeit des Blocks lässt uns Zeit genug, den Säger nach Rahmenweite, Hub und Drehzahl zu fragen. Da hören wir es: 75 Zentimeter Rahmenweite und 42 Zentimeter Hub (allein das Verhältnis ist heute kaum noch denkbar), dazu die Drehzahl 220 Umdrehungen je Minute.

Kein Wunder auch, dass der Block von etwa 50 Zentimeter Durchmesser mit 16 Sägen in einer Vorschubgeschwindigkeit von etwa 40 Zentimeter je Minute geschnitten wird. Wohin sollten einerseits die Zähne, die bei der grossen Schnitthöhe und dem zu kleinen Hub oben und unten nicht aus dem Block herauskommen, ihre Späne auswerfen können, und wie sollte andererseits unter eben diesen Umständen die Maschine die hohe Antriebsleistung erhalten und aufnehmen können, die ja beträchtlich steigt, wenn die Schnitthöhe grösser ist als der Hub des Gatters?

Es wird dann reichlich geschränkt, 1 Millimeter nach jeder Seite und mehr, und man muss langsam zuschieben. In dieser Weise werden von dem vorliegenden Sortiment etwa in jeder Stunde 3/4 Festmeter Rundholz verarbeitet. Man halte uns nicht entgegen, dass hier ein Gatter unter dem Durchschnitt geschildert wird. Noch 1924 berichtete die AEG. in ihrem Büchlein „Elektrizität in der Holzindustrie“ über eingehende Versuche an einem Gatter von gleicher Rahmenweite, 42,5 Zentimeter Hub und 220 Umdrehungen je Minute. Das war also schon längere Zeit nach dem Kriege, aber wohl gerade kurz vor der Aufwärtsentwicklung im Gatterbau.

Selbstverständlich kann bei weniger schneidenden Sägen und vor allem kleineren Schnitthöhen die Vorschubgeschwindigkeit auch bei diesen Maschinen erhöht werden. Sie dürfte aber selbst unter den günstigsten Verhältnissen kaum über 1,8 Meter je Minute hinauskommen können, weil die Güte der Schnittfläche dann allzusehr sinkt.

Vorschubgeschwindigkeit und Blockdurchmesser stehen also in einem Wechselverhältnis zueinander. Die Mengenleistung in Festmetern je Stunde steigt aber in viel höherem Grade mit wachsendem Block-

durchmesser als durch Erhöhung der Vorschubgeschwindigkeit. Das muss man sich stets vor Augen halten.

Es ist also falsch, ein Gatter nach den geleisteten Festmetern je Stunde ganz allgemein beurteilen zu wollen. Bei kleinem Blockdurchmesser kann selbst unter sonst günstigen Umständen auch ein Schnellgatter nicht mehr Festmeter leisten als irgendein gewöhnliches Gatter oben beschriebener Bauart bei grossem Blockdurchmesser. Wenn wir hier überhaupt Zahlen für die Mengenleistung in Festmetern je Stunde angeben, versuchen wir nur der landläufigen Anschauung entgegenzukommen und wollen es ausserdem nur bei gleichem Blockdurchmesser und gleicher Spannung tun.

Richtiger dürfte es demnach sein, an Stelle der Mengenleistung die höchstmögliche Schnittgeschwindigkeit der Vorkriegsgatter, die wir in diesem Sinne bereits eingangs erwähnten, mit der heute üblichen zu vergleichen. Weil aber diese Schnittgeschwindigkeit der Sägen während des Hubes nicht gleichbleibt, sondern von einem Totpunkt zum anderen immer wieder ansteigt und fällt, hat man für den Zweck des Vergleiches den Begriff der mittleren Schnittgeschwindigkeit geschaffen. Diese findet man, wenn man den Hub des Gatters (in Metern gemessen) mit der Umdrehungszahl des Gatters in der Minute multipliziert und das erhaltene Ergebnis durch 30 dividiert.

Bei unserem Vorkriegsgatter erhalten wir also $0,42 \times 220 : 30 = 3,08$ Meter je Sekunde. Die höchste mittlere Schnittgeschwindigkeit unserer Vorkriegsgatter dürfte (allerdings bei kleineren Rahmenweiten) etwa 4,0 Meter je Sekunde betragen haben.

Neues Material über die Zwangsarbeit in Russland

Im Bulletin der Auslandsdelegation der zionistisch-sozialistischen Partei in USSR. berichtet ein in Sowjetrußland verfolgter Sozialdemokrat:

„Nachdem ich ein paar Monate in dem Bakuer G. P. U.-Keller gesessen hatte, wurde ich nach Noworosisk, von dort Anfang Januar 1930 in den Rayon von Kansk (Sibirien) und von dort in den Bezirk Teischet verschickt. Zusammen mit mir waren noch zwei „Politische“: ein Soldat von der Opposition der Roten Armee und ein Abchaser aus dem Kaukasus. Wir waren alle auf Grund von § 59/10 des Kriminalkodex beschuldigt: Agitation und Organisation. Die anderen waren alle gewöhnliche, nicht politische Verbrecher, unter ihnen auch Frauen.

Grigoriew, der Ortskommissar der G. P. U., teilte uns mit, dass wir zwecks Arbeit und „sittlicher“ Erziehung dorthin geschickt seien. Aus seiner Rede wurde uns klar, dass zwischen der Kanser G. P. U. und dem „Siblijestrut“ (Trust der sibirischen Wälder) eine Abmachung besteht, die die G. P. U. verpflichtet, dem Trust eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu stellen. 25 Prozent unseres Verdienstes blieben bis zur Beendigung unserer Strafzeit bei der G. P. U. Grigoriew fügte hinzu, dass diejenigen, die die Arbeit nicht übernehmen wollten, zu Fuss mit den in Etappen Verschickten in entfernte Gegenden gesendet würden, wie in den Angar-Rayon und in die Gegenden von Kesma und Bogutschani.

Die Kälte war fürchterlich. Niemand von uns besass warme Kleidung. Nach dem erwähnten Vertrag war der Trust verpflichtet, allen Filzschuhe, Wintermäntel und Handschuhe zu liefern. Aber das blieb auf dem Papier, und alle mussten ohne warme Kleidung zur Arbeit gehen, mit blossen Händen hacken und sägen, und oft genug fro die Säge an den Händen an. Zwei waren krank und erklärten, nicht arbeiten zu können; da schimpfte Grigoriew sie aus und schickte sie trotzdem in den Wald.

Mich und noch elf Arrestanten schickte man zu Fuss 150 km in der furchtbaren

Kälte nach einem kleinen Dorf von 14 Häusern, Georgiewsk, um in dessen Nähe Bäume zu fällen. Wir wohnten in einer von dem Dorfe 8 km entfernten Holzbaracke, in der vorher kriminelle Verbrecher aus Leningrad gewohnt hatten.

Produkte kaufen die Arrestanten bei der Kooperative, jeder bis zu 1 kg Brot, 100 g Graupen, 200 g Fleisch, Kartoffeln usw. Man verkaufte diese Produkte den Arrestanten nur, wenn sie zur Arbeit gingen, nachdem sie das Arbeitspensum, 7 cbm Holz, erledigt hatten.

Einmal wurde eine Arrestantin bei der Arbeit durch einen auf sie fallenden Baum getötet. Alle Arrestanten beteiligten sich an der Beerdigung und gingen infolgedessen nicht zur Arbeit. Daraufhin verbot die Administration, ihnen Brot und andere Produkte zu verkaufen, so dass sie einen ganzen Tag hungern mussten. Man musste täglich 7 bis 10 grosse Bäume fällen, die Zweige abhauen und die Bäume zersägen. Es handelte sich meistens um Bauholz, Fichten und Eichen. Das ist eine Arbeit für Sträflinge, die nicht jeder leisten kann. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen waren so schwer, dass viele, ohne der damit verbundenen Lebensgefahr zu achten, entflohen. Ich habe dort fast ein Jahr verbracht.“

Dieser Bericht bestätigt die bereits von anderer Seite gemachten Angaben über die Zwangsarbeit in den russischen Wäldern. Und trotz alledem schwören die Kommunisten auf ihr „Arbeiterparadies“.

Australische Arbeiter gegen russisches Holz

Nach Zeitungsmeldungen haben die Hafenarbeiter von Sydney sich geweigert, einen russischen Holzdamper zu löschen, da das russische Holz in Zwangsarbeit eingeschlagen worden sei. Aber selbst wenn das Holz ausgeladen werden sollte, ist es sehr fraglich, ob die Tischler und Zimmerer es verarbeiten. Die australischen Holzarbeiter sind, wie unlängst in der „Holzarbeiter-Zeitung“ (Nummer 13 und 14) ausgeführt wurde, sehr gut organisiert und überzeugte Demokraten, die mit Leuten, deren Herrschaft sich auf Diktatur und Zwangsarbeit stützt, nichts zu tun haben wollen. Bei dieser Sachlage ist es nicht ausgeschlossen, dass die Russen mit ihrem Holz in Australien keine Geschäfte machen können.

Keine Berliner Möbelmesse

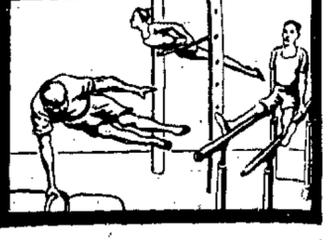
Die freie Vereinigung der Berliner Holzindustriellen, die seit einer Reihe von Jahren alljährlich eine Möbelmesse veranstaltet, hat auf ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, wegen der katastrophalen Wirtschaftslage von der Veranstaltung einer Messe im Herbst 1931 Abstand zu nehmen. Wenn sich die Wirtschaftsverhältnisse bessern, soll die Veranstaltung einer Messe wieder in Erwägung gezogen werden.

Auch ein Verbandstag

Das Organ des Reichsverbandes des deutschen Bürsten- und Pinselmacherhandwerks veröffentlicht in seiner Nummer 14 nachstehende Tagesordnung für den Reichsverbandstag dieser Unternehmerorganisation: Sonnabend, den 22. August 1931: 10 Uhr: Eröffnung des Verbandstages. 3 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 8 Uhr: Begrüßungsabend. Sonntag, den 23. August 1931: 10 Uhr: Fortsetzung der Verbandstagung. Anschliessend gemeinsames Mittagessen. 3 Uhr: Dampferpartie nach Loschwitz. Montag, den 24. August 1931: 7 Uhr: Autopartie nach der Sächsischen Schweiz. Dienstag, den 25. August 1931: 9 Uhr: Dampferpartie nach Meissen. Diese Tagesordnung ist ein Beweis dafür, dass die ehrbaren Bürsten- und Pinselmachermeister trotz der schweren Wirtschaftskrise zu leben verstehen.



Gesundheit und Körperpflege



Von der Gallensteinkrankheit

Von Dr. Georg Richter, Königsberg

Zu den Krankheiten, die mit meist plötzlich auftretenden heftigen Schmerzanfällen einhergehen, gehört auch die Gallensteinkrankheit. Diese Schmerzattacken, die „Gallensteinkoliken“, sind es denn auch vielfach, wegen derer zum erstenmal ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wird, obwohl sie nur ein Symptom des vielgestaltigen Krankheitsbildes darstellen und daher bisweilen überhaupt nicht aufzutreten brauchen. Viele Menschen haben Gallensteine, ohne dass sie es wissen und merken.

Wie kommt es nun überhaupt zur Steinbildung im Gallensystem, vornehmlich in der Gallenblase? Man nimmt seit langem an, dass der Stauung der Galle in der mehr oder weniger krankhaft veränderten Gallenblase eine wesentliche Rolle zufällt. Die Stauung führe zur Eindickung und vermehrten Konzentration der Galle, wodurch es dann schliesslich zum Ausscheiden gewisser, vorher in der Galle gelöster Gallenbestandteile komme. Die entzündlich veränderte Schleimhaut der Gallenblase liefert als weitere Bausteine abgestossene Zellen, es fallen Kalksalze aus, und schliesslich entstehen kleinere und grössere Gebilde, die sich verhärten und als Gallensteine imponieren und die neben ausgeschiedenem Gallenfarbstoff besonders häufig als Hauptbestandteil das in der Galle enthaltene Cholesterin enthalten.

Das Gallensteinleiden ist im allgemeinen eine Krankheit des mittleren und höheren Lebensalters, wird aber auch bei jüngeren Personen, selbst bei Kindern, beobachtet. Das weibliche Geschlecht wird nach übereinstimmenden Beobachtungen weitaus häufiger von der Krankheit befallen als das männliche: etwa vier Fünftel der Erkrankungen betreffen Frauen. Früher glaubte man eine Ursache für dieses auffällige Verhalten in dem Schnüren (Korsett!) suchen zu dürfen, und es fand sich tatsächlich häufig bei dieser Krankheit eine ausgesprochene Schnürleber. Von Bedeutung für das Auftreten von Gallensteinen ist auch zweifellos die Schwangerschaft: die ersten Kolikanfälle treten häufig während der Schwangerschaft oder im Wochenbett auf, und Frauen, die geboren haben, neigen mehr zum Gallensteinleiden als andere.

Nicht selten tritt die Krankheit familiär auf, und diese Vererbtheit scheint ja auch mehr für eine endogen oder konstitutionell bedingte Ursache zu sprechen. Manchmal ist das familiäre Auftreten so auffallend, dass man direkt von Gallensteinfamilien spricht. — Recht häufig gehen mit dem Leiden „rheumatische“ Beschwerden mannigfacher Art einher, Hexenschuss, Ischias, Gelenkschmerzen und dergleichen, auch bestehen zweifellos gewisse Beziehungen zur echten Gicht und zur Zuckerkrankheit, und unter den Frauen, die an Gallensteinen leiden, finden sich besonders oft fettleibige.

Der Verlauf des Leidens ist nun ein recht wechselnder. Abgesehen davon, dass Gallensteine sich überhaupt nicht unangenehm bemerkbar zu machen brauchen, bestehen häufig Beschwerden, die nur schwer richtig gedeutet werden können. Die Kranken klagen zeitweise über lästige Empfindungen in der Magengegend, Druck, Völlegefühl, besonders nach stärkerer körperlicher Anstrengung, auch nach seelischen Erregungen, Appetitlosigkeit, unangenehmen Geschmack im Munde und anderes mehr, also Beschwerden, die zunächst nicht auf die Gallenblase als Ursache hindeuten.

Der Gallensteinanfall, das augenfälligste Symptom der Krankheit, erfolgt öfters ansehnend mitten aus voller Gesundheit heraus und besonders gern in den Abendstunden oder während der Nacht. Die Schmerzen im Anfall sind häufig ausserordentlich stark, so dass die Kranken sich krümmen und wimmern und die absonderlichsten Lagen zur Linderung ihrer Beschwerden einnehmen. Unter den Begleit-

erscheinungen der Kolik nenne ich besonders Übelkeit und Erbrechen, auch Schüttelfrost mit oder ohne Fieber; dieses deutet dann auf einen infektiösen Vorgang in der Gallenblase. Beim Anfall, der nur durch Einklemmung eines Steines bedingt wird, fehlt die Temperaturerhöhung. Die Leber- und Gallenblasengegend ist gewöhnlich sehr schmerzhaft, gespannt und etwas aufgetrieben; kommt es zur Behinderung des Gallenabflusses, so stellt sich mehr oder weniger starke Gelbfärbung, Ikterus, ein, der oft nur an den Augen sichtbar wird und zur Sicherung der Diagnose wesentlich beiträgt. In diesen Fällen kann man auch im Urin, der dann meist schon durch dunkle Färbung auffällt, Gallenfarbstoff nachweisen, während die Stühle bei Gallenabfluss hellgefärbt sind; öfters ist auch Hautjucken vorhanden.

Das Zustandekommen einer Gallensteinkolik stellte man sich früher ziemlich einfach vor; man dachte, dass der oder die vorhandenen Steine ins Wandern kämen und dass deren Austreibung durch die engen Gallenwege die heftigen Schmerzen hervorriefe, die mit erfolgter Ausstossung aufhörten. Wie nun besonders die Erfahrungen der Chirurgen bei Gallensteinoperationen gezeigt haben, ist die Sache doch nicht immer so einfach. Während für manche Fälle der eben geschilderte Modus zweifellos zutrifft, kommen meistens noch andere Umstände in Betracht. Sehr oft haben chronische Entzündungsvorgänge in der Gallenblase allmählich zu ausgedehnten Veränderungen geführt, zu Verwachsungen mit den benachbarten Organen, zu entzündlichen Ausschwitzungen in der Blase. In einer derartig veränderten Gallenblase können nun aus verschiedenen Gründen akute Entzündungen auftreten, die dann auch ohne Wanderung der Steine heftige Schmerz-anfälle auszulösen vermögen.

Die Auslösung von Gallensteinkoliken hat verschiedene Ursachen, solche diätetischer, mechanischer und auch seelischer Natur. Von Nahrungsmitteln, die einen Anfall hervorrufen können, erwähne ich besonders Eis und kalte Getränke überhaupt; besonders häufig werden ferner angeschuldigt die Kohlarten, Hülsenfrüchte, gebackene Sachen, Bohnenkaffee, Gewürze, oft auch Fleisch. Weiter kommen äussere Schädigungen, wie z. B. Tragen schwerer Lasten, Bücken, schwere körperliche Arbeit, wie Wäsche-reinigen und dergleichen, in Betracht. Endlich können zweifellos seelische Erregungen unangenehmer Art, Aufregungen, Ärger, Ekel Anfälle auslösen, wie es ja auch seelisch bedingte Magenstörungen gibt.

Die Diagnose einer Gallensteinkolik ist in ausgeprägten Fällen oft sehr leicht, kann aber auch grosse Schwierigkeiten bieten. Darmkoliken, Nierensteinkoliken, Magenkrämpfe, auch die Blinddarmentzündungen bieten oft ähnliche Krankheitsbilder, zuweilen auch das Magen- und Zwölffingerdarmgeschwür. Wichtig ist in zweifelhaften Fällen eine sorgfältige Röntgenuntersuchung, durch die man, nach geeigneter Vorbereitung der Gallenblase, auch Gallensteine sichtbar machen kann.

Von besonderem Interesse für den Leser ist natürlich die Frage einer erfolgreichen Behandlung der Krankheit, die hier nur kurz in allgemeinen Zügen gestreift werden kann, da jeder Krankheitsfall durchaus individuell behandelt werden muss. Im Anfall selbst, der meist zur Bettruhe zwingt, wird der Arzt ohne schmerzstillende Mittel oft nicht auskommen. Weiterhin werden heisse Umschläge auf die Lebergegend gewöhnlich sehr wohltuend empfunden, und zwar scheint feuchte Wärme besser zu wirken als trockene; seltener verlangen die Kranken nach einer Eisblase. Ist nun der Kolikanfall, dem auch mehrere folgen können, abgeklungen, so tritt die Frage nach der Behandlung des Gallensteinleidens selbst, von dem der Anfall ja nur eine Teilerscheinung ist, in den Vordergrund.

Wesentlich ist die Berücksichtigung der Persönlichkeit des Kranken, seiner „Konsti-

tution“, besonders auch aller der Einflüsse, die erfahrungsgemäss einen Kolikanfall bei ihm hervorrufen können, und mögliche Vermeidung dieser Schädlichkeiten. Einer geeigneten und vorsichtigen Ernährung der Gallensteinkranken wird in hergebrachter Weise eine besondere Bedeutung zugeschrieben, obwohl man hier ruhig sagen kann, dass die Frage der Quantität oft wichtiger ist als die der Qualität der Nahrung. Vielfach wird sich der Arzt da am besten nach dem Geschmack des Kranken selbst richten, der oft durch langjährige Erfahrung am besten weiss, was ihm zuträglich ist.

Mittel, um die Bildung von Gallensteinen zu verhüten, besitzen wir nicht; wenn die Steine einmal da sind, muss der Arzt eben versuchen, die durch sie bedingten Beschwerden zu beseitigen. Vielfach wirkt eine über mehrere Wochen ausgedehnte Ruhekur im Bett, unterstützt eventuell durch Gebrauch des Karlsbader Wassers, das hauptsächlich als Stuhlregelmittel sehr günstig wirkt. Es vermag natürlich nicht, Steine aufzulösen, wie wir das überhaupt mit keinem Medikament erreichen können. Wohl gibt es aber Mittel, besonders die verschiedenen Gallensäureverbindungen, die entschieden einen günstigen Einfluss auf einen vermehrten Gallenabfluss aus der Gallenblase haben und die bei Stauungszuständen nützlich wirken und daher auch vielfach mit gutem Erfolge verordnet werden. Dass Kuren und Bäder, wie Karlsbad, Neuenahr, Mergentheim, Homburg u. a. m., vielfach günstig wirken, ist ja allgemein bekannt, und im Falle der Undurchführbarkeit einer Badekur an Ort und Stelle kann man die betreffenden Brunnen mit Erfolg auch zu Hause längere Zeit trinken lassen.

Schliesslich bleibt immer noch eine Anzahl Gallensteinkrankter übrig, bei denen man mit einer konservativen Behandlung nicht zum Ziele kommt, wo gehäuft auftretende Anfälle das Allgemeinbefinden schwer schädigen und der Kranke schliesslich jede Lebensfreudigkeit verliert, so dass als letztes Mittel eine Operation erwogen werden muss. Die Entscheidung über deren Vornahme muss dem erfahrenen Chirurgen überlassen werden, und glücklicherweise gelingt es denn doch öfters, dem qualvollen Leiden ein Ende zu bereiten. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, dass bisweilen auch nach glücklich verlauener Operation von neuem Beschwerden auftreten können.

Trinke mit Mass!

Der gesunde Mensch bedarf, sofern er nicht durch ungewöhnliche Transpiration und andere Gründe zuviel Feuchtigkeit abgibt und sich normal ernährt, im Verlauf von 24 Stunden nur einer Flüssigkeitszufuhr von nicht mehr als eineinhalb Liter. Diese verhältnismässig geringe Flüssigkeitsmenge würde allein den Körper natürlich nicht ausreichend mit Feuchtigkeit versorgen können; es muss aber in Betracht gezogen werden, dass der Mensch mit der Nahrung, die er jeden Tag verzehrt, auch viel Wasser zu sich nimmt, da Fleisch bis zu 70 Prozent Wasser enthält sowie auch im Gemüse (Gurken bis 97 Prozent) und im Obst (Äpfel und Birnen 80 bis 87 Prozent) viel Wasser enthalten ist. Auf diese Weise werden dem Körper also immerhin binnen 24 Stunden an die zwei bis drei Liter zugeführt. Durch die Zufuhr von Flüssigkeit wird besonders das Herz belastet, weil die vom Darm aus ins Blut gelangenden Flüssigkeitsmengen von der Herzpumpe zunächst in alle Teile des Körpers transportiert werden müssen. Nimmt nun der Körper zuviel Flüssigkeit auf, so ist die Folge hiervon eine zu starke Belastung der Herzarbeit, worauf bei Personen, deren Herzkraft geschwächt ist, wie es bei vielen Altersschwächen der Fall ist, als weitere Folge eine Wasseransammlung im Unterleib oder auch in den Körperteilen auftritt, weil das Herz einfach die zum Transport der Flüssigkeit notwendige Kraft nicht mehr aufbringen kann.

Warzen

Die Warzen haben für die medizinische Forschung an Interesse gewonnen, seit man durch Impfversuche festgestellt hat, dass diese Krankheit der Haut infektiösen Ursprungs ist, und seit man weiss, dass Suggestion die Warzen heilen kann; ein Beispiel, wie sehr Organisches und Krankhaftes dem Seelischen unterworfen sind. Die Warzen entstehen besonders bei Kindern und jungen Menschen; sie treten selten im mittleren Alter auf. Eine besondere Form kommt im Greisenalter vor. Die Warzen der Jugendlichen entwickeln sich aus ganz kleinen, kaum stecknadelkopfgrossen Gebilden, die pathologisch als gutartige Geschwülste der Haut aufzufassen sind. Diese kleinen Gebilde können weiterwachsen, werden aber in den meisten Fällen nicht grösser als eine Linse. Die Form der Warzen kann rund oder vieleckig sein; an der Oberfläche tritt häufig durch Verhornung eine Zerklüftung ein. Dabei können diese Geschwülstchen sehr hart werden. Die Warzen haben Lieblingssitze; so kommen sie besonders oft an Fingern und Handrücken vor, nicht selten wird auch das Gesicht befallen; nur gelegentlich treten sie an den Fusssohlen auf. Kosmetische Bedeutung haben diese Warzen besonders dann, wenn sie im Gesicht auftreten.

Impfversuche haben es sehr wahrscheinlich gemacht, dass es sich um eine Infektionskrankheit handelt. Dabei ist die Zeit, die zwischen Infektion und dem Auftreten der Warzen vergeht, meist sehr lang, sie beträgt Monate, sogar Jahre. Man hat beobachtet, dass um eine ältere Warze herum sehr viel jüngere vorhanden sein können, und hat diesen Befund dahin gedeutet, dass es sich um eine Aussaat handelt. Die Heilungsaussichten sind gut. Der Behandlung stehen verschiedene Methoden zur Verfügung. Es ist schon durch Suggestion gelungen, Warzen zum Verschwinden zu bringen. Man kann die Warzen ferner durch Operation entfernen oder durch Bestrahlung behandeln. Erfolge können in geeigneten Fällen auch durch Vereisen und Verätzen erzielt werden. Quecksilber und Arsen sind wirksame Medikamente. Alle diese Medikationen können durch Suggestion unterstützt werden und werden es meist. Die Alterswarzen stellen ebenfalls Geschwülste dar, die demselben Typus angehören. Sie treten meist nach dem 40. Jahre auf und finden sich besonders an Brust und Rücken. Auch sie werden selten grösser als eine Linse und sind ungefährlich.

Vom Wert der Zitrone

Die Zitrone ist nicht nur ein Ersatz für Essig, wo dieser nicht angebracht, nicht vertragen wird, sondern auch, im Gegensatz zum Essig, ein wichtiges Nahrungsmittel, vor allem durch ihren Gehalt an Vitaminen, besonders dem Vitamin C, dem Skorbut hindernden. Zitronensaft ist leichter verdaulich und bekömmlicher als Essig und sollte vor allem da bevorzugt werden, wo schwache Verdauungsorgane vorliegen. Ist auch mässiger Verbrauch von Essig nicht schädlich, so kommen bei übermässiger Verwendung doch schwere Störungen vor, Abmagerungen und Anämien; Zitronensaft macht keine Schädigungen. Zitronensaft hat auch noch mancherlei andere gute Eigenschaften. Man benutzt ihn zum Einreiben der Haut bei Hautjucken, gegen Sommersprossen, zu Gurgelungen, als heisses Zitronenwasser bei Husten und zum Schwitzen bei Erkältungen; auch gegen Gicht und Rheumatismus soll eine Zitronenkur nützlich sein, was aber keineswegs erwiesen ist.

Mit alledem soll nun nicht dem Essig der Kampf angesagt werden. Der Essig ist in vielen Fällen sowohl in der Küche als auch sonst ein nützlichendes Hilfsmittel; doch die Zitrone sollte, wie gesagt, für die Zubereitung von Speisen als gesundheitlich vorteilhafterer Ersatz öfter herangezogen werden.



Unterhaltung und Wissen



Fünfzig Mark

Von Loni Lauxmann-Kinzelmann

Wolf schlendert über die Strasse. Beide Hände hat er in die Hosentaschen gesteckt. Er pfeift die Melodie „Jung-Siegfried“. Der Lehrer hat es heute morgen auf der Geige zuerst vorgespielt, und dann mussten die 40 Knabenstimmen es nachsingen. Es hatte beim ersten Male noch ein paar falsche Töne gegeben, aber Wolf konnte es singen. Sein Vater hatte es ihm ja gelehrt, und dann hatte der Lehrer gefragt, wer das Lied schon könnte, und Wolf hatte es dann vor der ganzen Klasse singen dürfen. Wie stolz er gewesen war, und wie hell und betont hatte er das Lied herausgeschmettert. „Brav“ hatte dann sein Lehrer gesagt, „sehr brav“.

Auf der Strasse darf er nicht so laut singen wie heute in der Schule, aber pfeifen meint er, das darf er.

Wolf pfeift: „Jung-Siegfried war ein stolzer Knab.“

Manchmal lächeln ein paar Leute, die vorübergehen. Wolf aber stört das gar nicht, er sieht es nicht einmal.

Ein älterer Herr bleibt stehen: „Wer noch einmal so jung und gesund und froh und begeistert sein könnte.“ Und er denkt, dass es schon lange her ist, seit er ein Junge war und mit den Händen in den Hosentaschen dahinging.

An der Ecke wird Wolf etwas vor die Füsse geweht. Er will schon weitergehen. Aber da sieht er, dass es ein Geldschein ist. Er nimmt ihn auf — weit und breit ist kein Mensch. Unschlüssig hält er erst den Schein in der Hand:

„Fünfzig Reichsmark“, liest er.

Fünfzig Mark! O, was man sich dafür alles kaufen könnte, für soviel Geld.

Er steckt den Schein in die Tasche und drückt seine feste Knabenfaust darauf.

„Fünfzig Mark“, denkt er, soviel Geld.

Er dünkt sich mit seinen zehn Jahren so reich, so reich, dass er die halbe Welt dafür kaufen kann. Gar kein Gedanke kommt ihm, dass dieser Schein ihm ja gar nicht gehört, dass er ihn gefunden hatte und dass man gefundene Sachen wieder abliefern muss. Und auch darüber denkt Wolf nicht nach, dass den Schein jemand verloren hatte, der nun suchte.

Vor dem grossen Laden an der Ecke bleibt er stehen. „Pullover“ stehen in den Schaufenstern ausgebreitet, in allen Farben und Formen. So einen braunen Pullover mit Reissverschluss hat er sich schon lange gewünscht. Die Mutter hatte aber nicht kaufen wollen. Jetzt kann er ihn kaufen.

Und Wolf geht in den Laden und sucht sich den schönsten Pullover aus. Niemand beachtet ihn weiter. Anstandslos zahlt man ihm den Rest der 50 Mk. zurück. Erschreckt sieht er die vielen Münzen und Scheine, die er zurückerhält. Hastig stopft er sie in die Taschen. An der anderen Seite der Strasse ist ein Spielwarengeschäft — einen Matadorbaukasten hat er sich schon lange gewünscht. Wolf kauft ihn, und wie er noch immer nicht mit seinem Reichtum zu Ende ist, da fällt ihm ein, was die Mutter wohl sagen wird, wenn er nun nach Hause kommt.

Nun auf einmal denkt er, dass sie schelten könnte, und er ersinnt sich eine Ausrede. Der Mutter erzählt er, dass er den alten Onkel Otto getroffen habe, der ein Gut auf dem Lande hat und selten in die Stadt kommt — der habe ihm die Sachen gekauft und geschenkt.

Mutter wundert sich wohl, dass der sonst so sparsame alte Mann solche Geschenke macht, aber sie glaubt es ihrem Jungen.

Den Rest des Geldes versteckt Wolf sorgfältig in seinem Schraub. Er hat wohl doch das Gefühl, dass er unrecht getan hat — aber er vergisst das bald wieder. Er trägt den Pullover und ist sehr stolz darauf. Er baut mit seinem Matadorbaukasten Brücken und Türme. Und allmählich denkt er nicht mehr daran, woher sie stammen.

Aber ein kleines, 15jähriges Lehrmädchen, das in einem Warenhaus ist, hat den Schein verloren. Der Abteilungsleiter hatte sie zur Post geschickt, sie sollte Briefmarken kaufen. Sie steckte den Schein in die Tasche und war froh, dass sie die Strasse entlang durch den Sonnenschein gehen konnte. Hatte sie nun unterwegs die Tasche aufgemacht, das Taschentuch gezogen — sie weiss es nicht mehr, aber der Schein ist plötzlich nicht mehr da, als sie an die Post kommt.

Sie hastet die Strasse zurück und sucht und sucht. Sie sucht und findet nicht, und geht nun weinend in das Warenhaus zurück. Man sagt ihr harte Worte von „Unfähigkeit“ und „die Gedanken anderswo haben“ — sie hört es kaum, sie hört nur das eine, dass sie den Betrag ersetzen soll.

„Fünfzig Mark“, hört sie immer. Fünfzig Mark, woher soll sie wohl das Geld nehmen. Sie denkt an Zuhause, wo der Vater schon so lange keine Arbeit hat, an die verarbeitete Mutter, die noch Putzstellen hat, um die kleineren Geschwister kleiden zu können. Sie sieht der Eltern erschrockene Augen ganz deutlich vor sich, wenn sie ihnen sagen wird, dass sie „fünfzig Mark“ verloren hat! Nein, sie kann es ihnen nicht sagen. Sie geht zur Polizei, fragt in den Zeitungen nach. Niemand hat sich gemeldet.

Alle sagen zu ihr, „das Geld wirst du nicht wiederbekommen — heute gibt niemand etwas zurück!“

„Niemand etwas zurück!“ denkt das kleine Lehrmädchen. „Sind die Menschen denn so schlecht geworden — so schlecht? Denken sie nicht einmal an den, der das viele Geld verloren hat?“

Nach Geschäftsschluss geht das Mädchen langsam den Heimweg.

„Fünfzig Mark“, denkt sie, „fünfzig Mark.“ Ihr Gesicht ist mit Tränen überströmt, und ihr Herz tut so weh. Sie möchte schreien, wenn sie an Zuhause denkt.

Sie muss nahe am Fluss vorbei. Sie bleibt stehen und sieht in das gurgelnde Wasser, und dann faltet sie die Hände.

Sie ist so verzweifelt, sie weiss nicht mehr recht, was sie tut — sie springt hinab in das Wasser.

Niemand hat es gesehen, niemand gehört.

Die Eltern warten auf ihr Kind, und erst am andern Morgen findet man das Mädchen im Wasser.

Die Eltern vergehen fast vor Schmerz, sie können es nicht fassen.

Irgendwo aber trägt ein Junge einen braunen Pullover mit Reissverschluss, baut

mit seinem grossen Matadorbaukasten kunstvolle Brücken. Und weiss nicht einmal, dass durch ihn ein Menschenleben ausgelöscht.

Wie aber ist es, wenn die Mutter eines Tages das versteckte Geld findet? Wird sie wissen, dass damals ein kleines Lehrmädchen den Schein verloren hatte? Wird Wolf es je vergessen können, dass durch ihn jemand so grosses Leid trug?

Wir fahren um die Welt

Von Kurt Offenburg

(Fortsetzung aus Nr. 30 der „Holzarbeiter-Zeitung“.)

Fröhliche Totenfeier.

Kaum eine Viertelstunde weiter besuchten wir eine andere Chinesenfamilie. Der Fall war belanglos, und es hätte wirklich keines Arztes bedurft: der Schwiegersohn lag zu Bett — überfressen. Das war die ganze Krankheit. Denn seit fünf Tagen wurde Totenschmaus gehalten, der verstorbenen Grossmutter zu Ehren.

Vor dem Hause auf der Strasse standen Papieraltäre; rundherum brannten kleine Kerzen. Auch die Götter waren versammelt, grell buntfarbig, von Lichtern umstellt: Götter aus Papier — versteht sich. Sie standen im Strassenstaub, die guten chinesischen Gottheiten, und die Lichtchen flakerten im Luftzug. Im Hauseingang aber sassen zehn oder zwölf Frauen und — spielten Karten.

„Eine Woche lang hocken sie da und dreschen Karten. Eine Woche lang schaffen sie nichts. Teetrinken und Kartenspiel — die Tote verlangt es so.“

Im vordersten Zimmer war auf einem Riesentisch, der fast den Raum ausfüllte, wieder ein Altar aufgebaut: rechts und links von ihm sassen wieder Götter, aber davor waren in Dutzenden kleiner Schüsseln alle erdenklichen Lieblingsgerichte der Verstorbenen aufgestellt. Jeden Tag wurden die Speisen frisch zubereitet und den Göttern geopfert. Reis und Fisch, Obst und Fleisch, Brot und Zucker, Reiswein und Konfekt. Daneben lagen die Essbestecke: die langen Elfenbeinhölzer, mit denen die Chinesen die einzelnen Reiskörner, die witzigen Fleisch- oder Fischfasern, essen. Es war eine wohlhabende Familie, der hier die Grossmutter gestorben war. Jetzt rückte die älteste der Töchter oder Schwieger-töchter an ihre Stelle; und sie wird künftig die Herrscherin sein über die ganze Familien-sippe. Sie wird in allen Dingen befragt, und ohne ihren Rat wird nichts getan werden.

Der Arzt wendete sich an eine der herumstehenden Frauen, die im Zimmer des „Kranken“ weilen: „Bis wann?“

„In drei Monaten“, antwortet sie. „In vier“, sagte eine andere Frau. Sie waren beide in gesegneten Umständen.

Chinesischer Kindersegen.

Als wir wieder im Wagen sassen, fragte der Freund: „Wissen Sie, wo die wirkliche Gelbe Gefahr für den Europäer liegt?“

„In ihrem Fleiss“, sagte ich.

Er sah mich verwundert an. „Sie beobachten scharf, alle Achtung. Aber ich meine medizinisch. Wissen Sie wo?“

„Keine Ahnung“, sagte ich, neugierig auf seine Antwort. „Wo liegt die Gefahr?“

„Im Uterus der Chinesin“, antwortete er mit der trockenen Sachlichkeit des Arztes.

Jetzt war das Staunen auf meiner Seite, aber er erklärte: die Chinesin bekomme Kinder, Jahr um Jahr. Ihre Fruchtbarkeit, das sei die grosse Gefahr. Was sei dagegen die europäische Frau?

Ich wandte ein, dass die häufig angeborene Syphilis bei Chinesen doch nicht ohne Einfluss auf die Lebensfähigkeit der Neugeborenen sei.

„Die Sterblichkeit ist minimal, mein Freund. Die Syphilis nicht mehr aktiv. Der Mann ist krank, die Frau ist krank; das Kind ist lebensfähig, das ist das Tolle. Ich habe da eben wieder einen Fall...“

Er berichtete von einer jungen Chinesin, die zum ersten Male geboren habe: eine Totgeburt. Jetzt sei sie wieder schwanger, mache aber eine Kur durch: er wette, das Kind komme, wenn auch nicht „tadellos“, so doch lebensfähig zur Welt. Und er erzählte mir Fälle dieser Art aus seiner Praxis, und immer wieder kamen wir auf das Problem: Weisse Rasse — Gelbe Rasse.

Ich sagte: er wisse ja selbst, dass eine Geburtenkontrolle für Deutschland unerlässlich sei, solle der Lebensstandard nicht noch mehr sinken. Oder ob er wünsche, dass nicht nur der Deutsche, sondern der Europäer Menschen produziere gleich dem Chinesen? Wo sei in Europa der Lebensraum für Millionen und Millionen mehr Menschen? Wo das Brot bei dieser Wirtschaftsorganisation, wo die Arbeitsmöglichkeit bei der herrschenden Weltkrise?

Er wisse das alles, sagte er. Aber wenn man Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Generationen betrachte, ob ich leugnen wolle, dass die Gelbe Gefahr in der Gebärmutter der Chinesin liege? Und dass die Europäerin grösstenteils hysterisch und kinderscheu sei?

Die erste Behauptung war unlegbar, die zweite bestritt ich. Nicht Kinderscheu ist Ursache des Geburtenrückgangs: die ökonomische Lage ist es, die Unmöglichkeit, ihnen eine gute Erziehung zu geben; die Ungewissheit, ob ein Familienvater übermorgen noch in der Lage ist, seinen Kindern satt zu essen zu geben. Hier liege der Hund begraben und nicht in der Kinderscheu, auch nicht in der Hysterie. Die Fruchtbarkeit der chinesischen Frau in Ehren; aber diese Kinder sind mit acht Jahren schon Kapital, sie helfen mitverdienen. In den europäischen Kulturstaaten mit scharfem Schulzwang und Verbot der Kinderarbeit fange das Verdienen vielleicht einmal mit sechzehn an: je nachdem, was der Junge lerne.

Am letzten Abend.

An manchem Abend war ich mit unterwegs. Fuhr kreuz und quer durch die weite Stadt, kam in die Vororte; gewann Einblick in die Häuser der Eingeborenen, der Malaien, aber hauptsächlich in die der Chinesen und Indo-Europäer. Sah Dinge, die der Fremde sonst nicht zu sehen bekommt.

Ein kurzes Wort zuerst über die Indo-Europäer. Sie sind eine Mischung aus Eingeborenen und Europäern; Resultate aus Mischehen, seit Generationen. Durchaus geachtet, gesetzlich gleichberechtigt in Niederländisch-Ostindien. Viele von ihnen haben eine vollendete Schulbildung und Zu-

Schutz und Trutz!

Hier steh ich, Faschist!
 Willst du sehn, wer der Schützer ist?
 Schaffender Arbeit rüstig Geschlecht,
 Für Arbeitsfreiheit, für Arbeitsrecht,
 Aus eigenem Willen, aus eigener Kraft,
 Partei, Gewerkschaft, Arbeiterschaft,
 Wir stehen, schirmen und schützen vereint
 Weimar gegen jeden Feind!

Wir trutzen, Faschist!
 Wenn du Volksbedränger bist,
 Strebst nach Knechtschaft, Sklaverei,
 Merke, Feind: Das Volk ward frei,
 Strebt empor zu Luft und Licht,
 Duldet dumpfe Kerker nicht.
 Wir trutzen, schützen und schirmen vereint
 Weimar gegen jeden Feind! Henning Duderstadt

gang zu den höchsten Regierungsstellen. Sie leben, um mit Heinrich Mann zu sprechen, „zwischen den Rassen“; sind nicht Europäer, aber auch nicht mehr Indier. Im politischen Leben sind sie ein Faktor, mit dem die Regierung rechnet. Ihre Lebensart gleicht der der Europäer, ja sie ist überbetont europäisch.

Eines der nachhaltigsten und bedrückendsten Erlebnisse bei meiner „Assistentenrolle“ war dieses: eine junge Javanerin, die an depressiver Schwermut litt. Man hatte erst den Arzt gerufen — nicht die Angehörigen, sondern Bekannte — als die Kranke seit Tagen nichts mehr ass.

Sie lag, ausgezehrt, spindeldürr, leblos in der gusseisernen Bettstelle. Lag bewusstlos, mit irren Augen und reagierte auf keine Probe. Sie schien wie eine Tote, und mir, dem Laien, verriet nur ein schwaches Stöhnen, dass sie noch lebte. Nie zuvor hatte ich einen solchen Menschenzerfall gesehen, selbst nicht im Krieg.

Die Schwester der Kranken stand daneben und jammerte, als der Arzt die Re-

flexproben machte. Ein Stück Holz hätte sich bei diesen Versuchen regen müssen... Er fragte die Schwester etwas, sie antwortete, mit einem Wortschwall.

Er übersetzte mir: „Seit fünf Tagen isst sie nicht, seit sechs Wochen spricht sie nichts mehr. Liebeskummer. Jawohl, das gibt's noch. Hier stirbt sie, muss ins Krankenhaus. Passen Sie auf, wie die Alte nebenan gleich zetern wird.“

Er hatte recht. Als das Wort Roemahsakit, Krankenhaus, fiel, begann die Mutter zu schreien und sich zu wehren. Sie wollte ihre Tochter nicht hergeben.

Da fragte der Freund irgend etwas in scharfem Ton, und plötzlich war sie still und sagte „Tida, tida tuan.“ — „Itoe baik“ antwortete er.

„Ich habe ihr mit der Polizei gedroht, das einzige Mittel, die Kranke freiwillig herauszubekommen.“

Das war der letzte Abend, da ich mit auf Krankenvsitate war, und in dieser Nacht schlief ich schlechter als sonst.

Zwei Tage später verliess ich Batavia.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Alaska-Kid. Roman von Jack London. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreibundstrasse 5. Preis für Mitglieder der Büchergilde 3 Mk. (Mitglied kann jedermann werden. Für 1 Mk. Monatsbeitrag erhält man vierteljährlich ein Buch nach freier Wahl und die wertvolle Monatszeitschrift. Anmeldungen nehmen alle Ortsverwaltungen und die Verlagsanstalt unseres Holzarbeiter-Verbandes entgegen.) — Das Buch erscheint als der 25. Band der Jack-London-Serie der Büchergilde. 25 Bände — ist das nicht des Guten zuviel? Nun, die Büchergilde hat gewusst, weshalb sie in der letzten Zeit diesen und jenen Jack London nicht in ihre Serie aufnahm und weshalb der „Alaska-Kid“ den Ehrenplatz des 25. Bandes bekommt. Das ist wieder eine ganz grosse Sache, ein echter Jack London, lebendig von der ersten bis zur letzten Druckzeile. Dieser Goldsucherroman ist spannend wie ein grosses Rennen, und der Leser muss oft die Lippen aufeinanderpressen, um nicht in sportlicher Ekstase aufzuschreiben.

Kohlenpott. Ein Buch von der Ruhr von Georg Schwarz. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreibundstrasse 5. Preis für Mitglieder der Büchergilde 3 Mk. — Ein Buch, das gelesen werden muss. Der Verfasser erzählt vom Schaffen des Bergmannes in der Tiefe, von den Gefahren seiner Arbeit, von seinem jämmerlichen Lohn und seinen trostlosen Daseinsverhältnissen. Er hat die Werke von Krupp besucht und berichtet von der Geschichte und den Ausbeutungsmethoden dieser Riesenfirma, er erzählt vom Arbeitsphysiologischen

Institut und vom Dinta, dieser neuesten Giftküche der Unternehmern, in der vor allem das Gas zusammengebräut wird, das die Situationen des Klassenkampfes vernebeln soll. Wir erfahren, was der arbeitende Mensch in seinen wenigen Mustestunden treibt, wir hören von seinen Organisationen und von der kämpferischen Geschichte des Bergarbeiter-Verbandes. Auf den letzten Seiten des Buches sehen wir den klassenbewussten Arbeiter aufstehen, zwischen den Zeilen erhebt sich diese grosse dunkle Gestalt aus ihrer gebückten Haltung, und ihre Fäuste ballen sich in der Erwartung unausbleiblicher Kämpfe.

Gegen die Arbeitsdienstpflicht. Von Ernst Witt, Neumann, Verlagsdruckerei Willy Trubach, Berlin N 113. Preis 80 Pf. — Der Verfasser lehnt die Arbeitsdienstpflicht entschieden ab und bringt umfangreiches Material für ihre Undurchführbarkeit bei. Auch der „freiwillige Arbeitsdienst“ wird eingehend behandelt. Wertvoll ist neben dem erdrückenden Beweismaterial die Untersuchung über die Finanzierung der Arbeitsdienstpflicht, ferner die Abhandlungen über die bulgarische Arbeitsdienstpflicht, die weibliche Arbeitsdienstpflicht und die Verlängerung der Schulpflicht.

Das Neue Bild. Zeitschrift zur Pflege von Film und Photo in der Arbeiterbewegung. Organ des Arbeiter-Lichtbild-Bundes Deutschlands, Sitz Berlin. Durch den Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin S 42, Alexandrinenstrasse 37, bezogen, kostet die Zeitschrift halbjährlich 3 Mk. Diese Zeitschrift, die auch bei der Post und jeder Buchhandlung bestellt werden kann, ist allen Interessenten bestens zu empfehlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Immer weiss Rat das Fachblatt für Holzarbeiter

DAS AUGUSTHEFT BRINGT:

- Das neue Bauen und die Wohnung unserer Zeit*
- Namen und Berufe in der Holzbearbeitung
- Rollfässer für die Oberflächenbehandlung von Holzmassenteilen
- Abschraubbare Türsockel und Wasserschenkel*
- Das Fachzeichnen des Drechslers*
- Das Anschlagen von Schranktüren mit Scharnierbändern*
- Imprägnieren von Pfahlenden*
- Neues für die Bautischlerei (Schiebefenster mit fahrbaren Mittelpfosten)*
- Fräswerkzeuge und ihre Anwendung*
- Bienenwohnungen*
- Antworten auf Fragen aus der Praxis: Herstellung von Querpfählen*; Polieren von Massenartikeln; Hausschwamm
- Aus der Fachliteratur
- Aus der Werkstatt für die Werkstatt: Furnierrollen zum Aufreiben von Furnieren*
- Wie lässt sich das Krummschneiden in den Zuschneide- und Sägewerken verhüten?

Die mit * versehenen Artikel sind mit Abbildungen u. Zeichnungen ausgestattet

Das „Fachblatt für Holzarbeiter“ erscheint monatlich und kostet vierteljährlich 3 Mark. Für Verbandsmitglieder, wenn sie es durch die örtlichen Verwaltungsstellen des Verbandes beziehen, kostet es nur 2 Mark.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2

Tischler-Fachschule Köthen Ausbildung zu Meistern, Technikern usw. — Prospekt gegen Rückporto

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mk. 74

la Qualität, 200 cm hintere Blattlänge, kompl. mit Stahlspindeln, ab südd. Station Garantie für jede Bank. Abbildungen u. Werkzeugkatalog gratis. M. WALTHER / Dresden-N. Rehefelder Strasse 53

Billige böhmische Bettfedern... Ein Kilo: graue geschlossene 2,50 Mk., halbweisse 3 Mk., weisse 4 Mk. Bessere 5 Mk., 6 Mk., damenweiche 7 Mk. und 8 Mk., beste Sorte 10 Mk. u. 12 Mk., weisse ungeschl. Rappfedern 6,50 Mk. u. 7,50 Mk., beste Sorte 9,50 Mk. Versand franco zollfrei gegen Nachn. Muster frei. Umtausch u. Rücknahme gestattet. Benedikt Sachsel, Lo bes Nr. 782 bei Pilsen (Böhmen).

Sprechmaschinen-Laufwerke zum Selbsteinbau, in Doppelschneckenfederwerk nur 11,50 Mark

zum Selbsteinbau, in Doppelschneckenfederwerk nur 11,50 Mark. Tonarme, Trichter, Schallkösen und Teller in grosser Auswahl sowie Regulator-, Tisch- und Hauswerke zum Selbsteinbau, nach Katalog, der gratis und franco versandt wird von Robert Husberg, Neuenrade (Westfalen) Nr. 10

Billige böhmische Bettfedern! 1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1 Mk., halbweisse Baumige 1,20 Mk. und 1,40 Mk., weisse Baumige, geschlossene 1,70 Mk., 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk., beste geschlossene Halbflaum-Bettfedern 4 Mk., 5 Mk., 6 Mk., Rappfedern, ungeschlossene, in Pfund gemengt, halbweisse 1,75 Mk., weisse 2,40 Mk., 3 Mk., allerfeinste Pfannrapp 3,50, 4,50 Mk. Versand jeder beliebigen Menge zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pf. an franco. Muster und Preisliste kostenlos. S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 189, Böhmen.

Zur Gesichts-Bräunung... mit dem per Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern

KOLLEGEN! Kauft eure Bücher über die Verlagsanstalt des Verbandes. Sie liefert alle im Buchhandel erschienenen Werke. Bestellungen nehmen sämtliche Verlagsstellen entgegen.

Hobelbänke 65 RM 2 m lg., kompl., Stahlsp., la Qualität, Blatt beste ged. Roth. Preisl. gratis. Karl Ramisch, Pirna, Artilleriekaserne 6

Gummiwaren „Medicus“ Hygienisch. Artikel Preisliste 0 gratis. Berlin SW 68, Alte Jakobstrasse 8

Billige Betten... Schlafzimmer Stahlmatt., Kinderbett, Chaiselong, Polster an jeden Teilz. Katalog 277 Pf. Eisenmöbelfabrik Sehl (Thüringen)

Kollegen! Abonniert das Fachblatt für Holzarbeiter

Echt ULMIA... Putz- und Doppelhobel, 4,95 M. Andere Werkzeuge auf Anfrage. Versand per Nachnahme. Leop. Reichelt, Löbau (Sa.).

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mark, 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindeln. Werkzeug-Neuheiten. Preisliste gratis und franco. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West

MÖBELTEILE... Simse, Bogen, Schnitzereien. Leisten, Füsse, querfurn. Leist. f. Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer und Küchen, Zimmer-Abbildungen. — Preisliste gratis. PAUL KELLER Leipzig C 1, Königsstrasse 7

PHOTO PORST... MARKEN-KAMERAS wie Voigtländer, Zeiss Ikon, Agfa, Leitz, Patent-Obj., Nagel, sowie FELDSTECHER geg. Teilzahl, ohne Aufschlag, über 20 Mk. portofrei. Tausch alter Apparate. — 202seitiger Photo-Katalog Nr. 912 gratis.

PHOTO-PORST NÜRNBERG B12 Deutschlands grösstes Photo-Spezial-Haus.

Stuhlflechtröhr... Beste, ergiebigste Qualität. Halbl. rotband Nr. 2a 3a 4a pro Pfund Mk. 4,05 3,85 3,65 Bei 9 Pfund 10 Prozent Rabatt. Max Walther Dresden-N. 22, Rehefelder Str. 93

WIR EMPFEHLEN: 2 moderne Vorlagenwerke M. P. HANS HERZER: Fünfzehn neue Küchen M. P. HANS HERZER: Fünfzehn Schlafzimmer der Gegenwart Jedes Werk kostet 5 Mark / Organisationspreis 4 Mark Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, GmbH, Berlin SO 16 / Am Köllnischen Park 2

T 11 Josef Witt, Weiden-Oberpf. Grösstes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk. 2 500 Arbeiter und Angestellte, 31 472 Spindeln in eigener Spinnerei, 1 600 mechanische Webstühle in eigenen Webereien, 700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen! 900 000 Nachbestellungen auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellung v. 15,- Mk. an erhalten Sie auf diese Preise noch 5 Prozent Rabatt Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Nr.	Preise per Meter	Breite	Mk.
8	Weisses Hemdentuch, etwas leichte Gebrauchsware	70 cm per mtr.	0,20
9	Weisses Hemdentuch, sehr gute, mittelstarkläd., dicht geschlossene Sorte	80 cm per mtr.	0,38
10	Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbig., schönen Streifenmustern	70 cm per mtr.	0,18
11	Handtücher, schwere Strapazierqualität	40 cm per mtr.	0,28
12	Baumwolltuch, ungebleicht, mittelfeinlädige, haltbare Sorte	78 cm per mtr.	0,28
13	Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität	78 cm per mtr.	0,38
14	Hemdenflanell, gute, haltbare, reisfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift	70 cm per mtr.	0,30
15	Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig gestreift, ausserordentlich haltbare, fast unzerreissbare kräftige Qual., fast unverwüstl. im Gebrauch	75 cm per mtr.	0,40
16	Weisses Makotuch, leinfäd., sehr dicht geschl., garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden u. Wäschestücke	80 cm per mtr.	0,50
17	Stuhltuch, auch Haustuch genannt, weiss, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere strapazierbare Beiltücher	150 cm per mtr.	1,15
18	Frottierhandtücher, aus gutem Kräuselstoff, mit schön, eingewebt. Mustern	Grösse 45x100 cm per Stück	0,70
19	Damentaschentücher, weiss m. Mohlsaum, leinfädige, gute, sehr beliebte Qualität, 30x30 cm	per 1/2 Dutzend	0,70
20	Wischtücher, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 45x45 cm	per 1/2 Dutzend	0,70

Ungeheuer vorteilhaft! 21 Weisses Hemdentuch, mittelstarkläd. geschl., solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter, noch dichter, 80 cm breit, Ausnahmepreis per mtr. nur 0,36 Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- od. Stückzahl Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10,- Mk. an, portofreie Lieferung von 20,- Mk. an Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

Josef Witt, Weiden 392 Oberpf. Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand